Die «Deutsche Adria - Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden.

S.i.a.p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Joppi"
Udine
Via Barpolini

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Verlag und Schriftleitung: Triest, Piazza Goldoni 1. Fernspr. Triest und auswärt. itl. Gespräche Zivil-Netz (Telve) Nr. 90829 u. 93808; für auswärt. deutsche Gespräche über Militär-Netz Nr. 210. Berliner Schriftleit.: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse d. Stadt Triest, Postscheckkonto: Triest N. 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest». Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

Nr. 45 - Jahrgang 1

TRIEST, Sonntag 27. Februar 1944

Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

25.000 Schuss

BERLIN

Im rechten Abschnitt des Landekopfes Nettuno führten eigene erfolgreiche Vorstösse am 25. Februar zum Gewinn beherrschenden Geländes südwestlich Aprilia. Der Gegner antwortete hier mit sehr starkem Artilleriefeuer, indem er allein in diesem Abschnitt etwa 25.000 Schuss abgab.

Polen wollen nicht an die Süditalienfront

ANKARA

Der Anlass zu blutigen Auseinandersetzungen innerhalb der polnischen Truppenverbände ist in dem geplanten Einsatz polnischer Verbände in Italien zu suchen. Grosse Teile der in Palestina stationierten Polen wehrten sich gegen einen solchen Einsatz mit der Begründung, dass die Frage der zukünftigen Gestaltung Polens für den Fall eines alliierten Sieges innerhalb des alliierten Lagers noch keineswegs eindeutig geklärt sei.

Italienisches Schnellboot versenkte Feindschiffe

Von unserem Korrespondenten

VENEDIG

Eine der an die Front von Nettuno entsandten italienischen Marine-Einheiten hat einen ersten schönen Erfolg zu verzeichnen. Die italienisch-republikanische Marine teilt mit einer Verlautbarung mit, dass ein Schnellboot der 10. Schnellbootflotille im Verlauf eines Nachtangriffs am 9. Februar einen Torpedotreffer auf einen grossen feindlichen Zerstörer erzielte, der unterging. Das gleiche Schnellboot traf eine Korvette mit einer Schiffsmine. Die Korvette schlug um und ging ebenfalls unter.

Bei Einflügen von Italien aus

BERLIN

16 viermotorige Bomber schoss eine einzige deutsche Jagdstaffel, an den Mittagsstunden des Freitag aus einem Verband von 20 nordamerikanischen Bombern heraus, der von Italien aus in den süddeutschen Raum einzufliegen versuchte.

Die deutsche Jagdwaffe war kurz vor ihrem Start von einem Konvoiflug zurückgekehrt und stieg sofort wieder auf, als der amerikanische Verband gemeldet wurde. Das Luftgefecht, das sich in grosser Höhe abspielte und für die amerikanischen Bomber mit einer so vernichtenden Niederlage endete, dauerte nur knapp eine halbe Stunde.

Wo sind Italiens Kunstwerke?

Die Deutsche Wehrmacht um Sicherstellung der Schätze bemüht

MAILAND

Von zuständiger deutscher Seite wird jetzt ein zusammenfassender Ueberblick über die Sicherungsmassnahmen gegeben, die von Seiten des deutschen Heeres und der Waffen-SS zur Rettung der durch den Krieg bedrohten italienischen Kunstwerke von einzigartiger historischer und kunsthistorischer Bedeutung in den letzten Wochen ergriffen worden sind. Aus dieser Darstellung geht eindeutig hervor, dass allein dank des energischen Eingreifens deutscher Stellen wertvollste Kunstgegenstände aus den verschiedenen Teilen Italiens in Sicherheit gebracht und gegen Bombengefahr und fremde Zugriffe geschützt worden sind.

Gemälde und Manuskripte

Die italienische Regierung hatte bei Kriegsausbruch 1940 in grossem Ausmass die Kunstschätze aus den Museen und Kirchen in Rom, Venedig, Mailand, Neapel und zahlreichen anderen grösseren Städten teils in Schlössern, teils in kleinen Ortschaften untergebracht. Mit der Besetzung Süditaliens infolge des Badoglio-Verrats war nun ein Ueberblick über den Verbleib der Kunstschätze nicht mehr möglich, da die hierfür verantwortlichen italienischen Persönlichkeiten sich teils im besetzten süditalienischen Gebiet befinden, teils infolge der Ereignisse des 25. Juli verschwunden und nicht auffindbar waren.

So bestand die Gefahr, dass die deponierten Kunstschätze dem Schicksal herrenlosen Gutes, den feindlichen Zugriffen und feindlichen Bombardierungen schutzlos preisgegeben waren. Um nun diese Kunstschätze in Sicherheit zu bringen, wurden von deutscher Seite in enger Zusammenarbeit mit verschiedenen militärischen und zivilen italienischen Stellen unter Ueberwindung ausserordentlicher Schwierigkeiten und Mühen durchgreifende Massnahmen ergriffen.

In dem jetzt zerstörten Kloster Monte Cassino befanden sich, wie erst durch Zufall festgestellt wurde, nicht nur die wertvollen Archive und Sammlungen des Klosters, sondern auch ein Teil der einzigartigen Kunstschätze der Museen Neapels, die berühmten Bronzen aus Pompeji, wertvollste Gemälde, Inkunabeln und Manuskripte.

Im Vatikan untergebracht

Nach dem bereits der Oeffentlichkeit bekanntgegebenen Abtransport der Archive und Manuskripte des Klosters Monte Cassino nach dem Vatikan wurden zu einem späteren Zeitpunkt auch die in Monte Cassino deponierten Kunstgegenstände der Neapeler Museen in Lastkraftwagen des Heeres in den Vatikan gebracht und dort sichergestellt.

Im Vatikan befinden sich gegenwärtig mehrere tausend Kunstschätze aus den verschiedensten Teilen Italiens, darunter die berühmtesten Gemälde aus den Museen von Rom, Mailand, Venedig, Neapel. Ferner wurden durch deutsches Eingreifen die verstreut in einzelnen Schlössern und Ortschaften untergebrachten Kunstschätze nach Rom gebracht.

So ergaben die deutschen Ermittlungen, dass in Schlössern bei Urbino in der Nähe Riminis Gemälde von Tizian, Tintoretto und Raffael sowie der bekannte Goldschatz der San Marco-Kirche in Venedig, darunter der in der ganzen Welt berühmte goldene Altar der Pala d'Oro, unterbracht waren.

Alle diese Kunstschätze wurden in Lastkraftwagen unter grössten Mühen auf vereisten Bergstrassen in der Nacht, stets vom Angriff feindlicher Flieger bedroht, zuerst in den Palazzo Venezia gebracht, dort von Sachverständigen geprüft und gesichert und dann in den Vatikan geschafft. Der Transport erfolgte unter deutscher Führung in Lastwagen, die von italienischer Seite zur Verfügung gestellt wurden.

Im Laufe von Wochen wurden auf diese Weise alle die Kunstschätze, die zu Anfang des Krieges aus den verschiedensten italienischen Museen in die Provinz gebracht worden waren und Gefahr liefen, verloren oder zerstört zu werden, wieder nach Rom zurückgeschafft. Parallel mit dieser ersten Aktion wurden Massnahmen durchgeführt, um die wertvollsten historischen Monumente, in den vielen italianischen Städten und Ortschaften zu schützen. In den kleinen und kleineren Städten sind historische Bauwerke und Kunstwerke von einzigartigen Ausmass vorhanden. So wurden der berühmte Kirchenschatz in Gaeta, wervollste Kunstgegenstände in Viterbo, Orvieto, Sutri und anderen Ortschaften Latiums sowie aus dem später von englischen Bomben zerstörten berühmten etruskischen Museum in Tarquinia sichergestellt.

Eigenartige Entdeckung

Bei den deutschen Nachforschungen stiess man in der Kirche San Francesco in Viterbo bei der Sicherung zweier Papstgrabmäler im Stil der italienischen Gotik auf das Grab des Kardinals Vicedomini aus dem Jahre 1265, der zum Papst erwählt, jedoch am Tage der Wahl verstorben war. In dem Steinsarg, in dem der Papst ruhen sollte, befanden sich nun die mumifizierten Leichname zweier italienischer Edelleute in der Hoftracht des späten 16. Jahrhunderts, von denen der Eine ein Loch im Schädel, der andere einen völlig blutverkrusteten Rücken aufwies. In dem gleichen Steinsarg entdeckte man die gut erhaltenen Leichen zweier Kardinäle und einer Dame. Offenbar waren alle diese Personen einem Verbrechen zum Opfer gefallen und zur Geheimhaltung in dem päpstlichen Steinsarg untergebracht worden. Das zweite Papstgrabmal war leer.

Auch zur Sicherung von Denkmälern und Kunstschätzen zweiten Ranges, besonders aus kirchlichen Besitz, sind im Einvernehmen zwischen deutschen und italienischen Stellen die bestmöglichen Schutzmassnahmen getroffen worden.

Berge von Telegrammen

Rom

Die Vatikanfunkstation sieht sich gegenwärtig noch ausserstande, sämtliche Funksprüche und Telegramme aufzunehmen, die ununterbrochen aus allen Teilen der Welt an den Vatikan und zumeist an den Papst persönlich gerichtet sind, um ihm das ausserordentliche Bedauern über die barbarische Zerstörung des Klosters Monte Cassino auszudrücken. Bisher liegen Telegramme von den Bischöfen, katholischen Organisationen sowie Privatpersonen aus Peru, Argentinien, Brasilien, Kolumbien, Chile sowie von den Philippinen, Irland und selbst aus Kanada und USA vor.

Reichs- und Gauleiter tagten

Aus Anlass des Parteigründungstages – Zuversichtliche Lagebilanz auf allen Gebieten

BERLIN

Die nationalsozialistische Parteikorrespondenz meldet: Aus Anlass des Parteigründungstages am 24. Februar fand eine Tagung der Reichsleiter, Gauleiter und Verbändeführer der NSDAP statt, die von dem Leiter der Parteikanzlei, Reichsleiter Bormann, geleitet wurde. Reichsleiter Reichsminister Dr. Goebbels vermittelte eine Gesamtschau des politischen und militärischen Geschehens.

In seiner Eigenschaft als Leiter des interministeriellen Luftkriegsschädenausschusses räumte Dr. Göbbels den Fragen der zivilen Luftverteidigung einen besonderen Platz ein, wobei er betonte, dass die Haltung der Zivilbevölkerung und die Leistung der Partei im Luftkrieg eines der rühmlichsten Kapitel dieses Krieges sei. Dr. Goebbels stellte den Luftkrieg in den grossen Rahmen des politischen und militärischen Gesamtgeschehens und wies mit überzeugenden Argumenten nach, dass ebenso wie die immer mehr sich verstärkende deutsche Abwehr und unsere zu immer grösserer Wucht sich entwickelnden Luftangriffe gegen England unsere wachsende Kraft bewiesen. Auch auf anderen wichtigen Gebieten unserer politischen und militärischen Kriegführung bestehen alle Aussichten, dass wir in absehbarer Zeit das Gesetz des Handelns wieder voll in unsere Hand bekämen.

Gauleiter Grohe (Köln-Aachen) referierte über den «Einsatz der Partei im Luftkrieg». Seine Ausführungen vermittelten einen lebendigen Eindruck von dem hervorrangenden Geist und der tapferen Haltung, in der in apfenem seit 1940 vom Luftterror heimgesuchten westdeutschen Gau die Bevölkerung, geführt von der Parteiorganisation, sich bemüht, alle Probleme des Luftkrieges zu bewältigen. Oberbefehlsleiter Backe umriss die Aufgaben und die Entwicklung des Reichsamtes für das Landvolk als dem politischen Führungsamt der Partei für das deutsche Bauerntum. Die politische Führung des deutschen Landvolkes habe es zu einer Kraftenfaltung ohne gleichen, insbesondere im Kriege bei gleichzeitigen starken Entzug der männlichen Arbeitskräfte, gebracht, die die Ernährung des deutschen Volkes gesichert habe.

Oberbefehlsleiter Marrenbach sprach über die Leistungen der deutschen Arbeitsfront im Kriege. Für die Heimat werde der Kriege entschieden und gewonnen im Rüstungsbetrieb, durch dessen Abwehrwillen und durch dessen Leistungsbereitschaft. Diese Leistungsbereitschaft aufs Höchste zu steigern, sei die wichtigste Kriegsaufgabe der deutschen Arbeitsfront.

Im Auftrage des Reichsministers Dr. Ley und in dessen Eigenschaft als Reichswohnungskommissar wurde ferner der Parteiführerschaft durch den Parteigenossen Walter Bericht über die Arbeit auf dem Gebiet des Wohnungsbaues und der Behelfsheimaktion erstattet. Die Behelfsheimaktion, so betonte er, sei eine Waffe in diesem Kriege, um der Wohnraumblockade, die uns die Gegner zugedacht haben, wirksam entgegentreten zu können. Das Ziel müsse sein, so viel Herdstellen, wenn auch in primitiver Form, wieder zu erstellen, wie der Gegner uns Wohnungen zerstöre.

Ueber die militärische Lage sprach der Chef des Wehrmachtführungsstabes, General Jodl. Er gab der versammelten Parteiführerschaft einen umfassenden und klaren Ueberblick über die Kriegslage an allen Fronten. Seine Ausführungen liessen im Einzelnen keineswegs die Schwierigkeiten verkennen, denen die deutsche Kriegführung im vergangenen Jahr gegenüberstand, und die sie allen Plänen und Absichten unserer Gegner zum Trotz gemeistert hat.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley beschloss die Reihe der Vorträge mit einem von leidenschaftlicher Anteilnahme erfüllten Hinweis auf den Führer und die Idee als ständige Kraftquelle der Bewegung und damit der ganzen deutschen Nation. Der Leiter der Parteikanzlei, Reichsleiter Bormann, schloss die Tagung mit einem Siegheil auf den Führer.

London muss Moskau fragen

Neues britisches Schwächeeingeständnis - Churchill will das deutsche Offizierskorps «liquidieren»

STOCKHOLM

Eine im Oberhaus abgegebene Erklärung Viscount Cranbornes, des Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt wird in Londoner diplomatischen Kreisen als eine neue «erstaunliche» öffentliche Demütigung Englands vor Moskau bezeichnet. Cranborne musste offensichtlich auf Moskaus Verlangen noch einmal vor der ganzen Welt öffentlich wiederholen, dass die britische Regierung in keiner Weise politische Entschlüsse ohne vorherige Absprüche mit Moskau fasst.

Entgegen dieser immerhin interessanten Feststellung im Oberhaus verlief die zweitägige Aussprache im Unterhaus nach der Rede Churchills, die durch ihr offenherziges politisches Schwächebekenntnis gegenüber Moskau einen stark lähmenden Eindruck in England hinterlassen hat, im Sande. Die Debatte wies weder grössere Beteiligung noch neue Spannungsmomente auf.

Der konservative Sprecher Oberst Ward zeigte sich sehr alarmiert durch die völlig programmwidrige Entwicklung des Feldzuges in Italien und insbesondere des Landungsunternehmens von Nettuno. Er benützte diese Erfahrungen, um darauf hinzuweisen, dass die Gefahren und Schwierigkeiten, die einem Invasionsversuch der Anglo-Amerikaner im Westen bevorstünden, wahrscheinlich sehr viel grösser sein würden, als es sich die oberste angloamerikanische Kriegführung vorstelle. In den englischen Kommentaren macht sich immer deutlicher der Eindruck geltend, dass abermals eine ernste Verzögerung in der sogenannten Zeittabelle für die Invasion eingetreten sei.

Es ist in England nicht unbemerkt geblieben, dass Churchill zum ersten Mal in seiner letzten Rede sehr freigebig mit Komplimenten gegenüber der Ueberlegenheit, Sicherheit und Ruhe der deutschen Kriegführung und der Arbeit des deutschen Generalstabes im besonderen war. Churchill erklärte, dass es ein schwerer Fehler der Angloamerikaner im letzten Weltkrieg gewesen sei, den deutschen Generalstab, d. h. das deutsche Offizierskorps, nicht gänzlich ausgerottet zu haben. (Churchill gebrauchte den sowjetischen Ausdruck: «liquidieren.»)

Deutschland sei in diesem Krieg, so meinte Churchill, mit Tausenden von gut ausgebildeten Offizieren aus dem ersten Weltkrieg eingetreten, «die eine ausgesprochene Kontinuität in der Frage der Truppenführung im Kampfe und der raschen Bewertung dieser Truppe von Ort zu Ort darstellen.»

Es ist zum ersten Male, dass Churchill damit indirekt einen der wundesten Punkte der britischen vor allem der amerikanischen Kriegführung berührt hat, nämlich den eines gut ausgebildeten und kriegserfahrenen Offizierskorps. «Den preussischen Leutnant kann uns niemand nachmachen», hatte seinerzeit Bismarck erklärt. Churchill gestand, dass der Mangel an solchen erprobten Offizieren und Stäben mit eine der Hauptursachen sei, weshalb die Invasionsvorbereitungen soviel Zeit beanspruchen. Die Ausbildung der USA.-Kadetten von West Point in allen Ehren, so meinen die englischen Kommentare, es könne jedoch nicht geleugnet werden, dass die USA.-Armee in ihrer überstürzten Aufblähung über kein entsprechendes Offizierskorps verfüge.

Die geküssten Klauen / Von E. Frotscher

TRIEST

Auch die üppigste Phantasie kann uns nicht dazu verleiten, die Behauptung aufzustellen, dass Goethe das Dreigestirn Churchill - Stalin - Roosevelt gekannt hat. Freilich, er hat vieles vorausgeahnt und sich im zweiten Teil des «Faust» sogar mit der mephistophelischen Erfindung der Inflation beschäftigt, aber um Luftkrieg und ähnliche Churchillsche Erfindungen auch nur zu ahnen, reichen selbst Dantesche Höllenfiguren nicht aus. Da musste schon einer kommen, der alles, was Mythologie und Geschichte an Verworfenheit zu bieten haben, weit in den Schatten stellt. Dass dies unserem Jahrhundert vorbehalten blieb, zeugt dafür, wie «herrlich weit» wir es gebracht haben. Aber dennoch, man könnte fast vermeinen, Goethe sei vom Olymp herabgestiegen und habe in seinem Weimarer Gartenhaus nichts anderes zu lesen vorgefunden, als die letzte Rede Churchills, als er in den Paralipomena zum Faust die Verse schrieb:

«So küss ich, bin ich gleich [von Haus aus Demokrat
Doch Dir, Tyrann, voll Dank- [barkeit die Klauen».

Devoter hat wohl niemals ein Staatsmann dem Machthaber des Kreml «die Klauen geküsst» als jener Brite, der vorgibt, für die Gerechtigkeit und Freiheit der Welt zu streiten. Wer nach Teheran noch Zweifel hatte, ob tatsächlich eine innere oder äussere Kapitulation der Anglo-Amerikaner vor Stalin erfolgt ist, dem nehmen die Worte Churchills den letzten Zweifel.

Was ist inzwischen geschehen, um Churchill nach jenem rosenroten Optimismus, der seine letzten offiziellen und privaten Aeusserungen bis auf die Töne des schon «sicheren Sieges» trug, auf einmal so bescheiden werden zu lassen?

Er wollte Weihnachten in Rom feiern, gewiss. Dass die Truppen Clarks nicht in der Peterskirche die Christmette hörten, war Pech. Man revanchierte sich auch prompt in Monte Cassino und Castell Gandolfo dafür — wiederum mit rein Churchillschen Kampfmitteln — dass die päpstliche Einladung nach Rom nicht erfolgt war.

Er glaubte, dass Deutschland bis Ende des Jahres nur noch aus einem Trümmerhaufen bestehen würde. Inzwischen haben ihn Hunderte von abgeschossenen Bombern und die bewundernshafte Haltung der deutschen Zivilbevölkerung davon überzeugt, dass auch diese Rechnung nicht aufging.

Er glaubte, dass die endlose Schlacht im Osten, die jetzt seit dem Frühsommer fast ohne Unterbrechung tobt — eine Erscheinung, die in der Weltgeschichte ohne jedes Beispiel ist — die deutsche Front zerbrechen würde. Die deutsche Front bog sich wohl, aber brach nicht.

Die Welt wartet auf die Churchillsche Invasion. Sie sollte der letzte Schwertstreich werden, der das Haupt des germanischen Riesen endgültig abschlug. Und wer es ganz genau wissen wollte, dem versicherte Churchill flüsternd in den Wandelgängen des Unterhauses, dass die grössten militärischen Ereignisse unmittelbar vor der Tür ständen. Seine Propagandisten liess er eifrig dafür sorgen, dass diese streng geheime Mitteilung schleunigst in aller Welt verbreitet wurde. Man ernannte Marschälle und Generäle, man liess auf die Welt ein Feuerwerk von Ankündigungen los, von denen die geringste die war, dass im Jahre 44 nun alles endgültig zu Ende sein würde, dass Herr Montgomery bald auf den Trümmern der Berliner Reichskanzlei residieren, dass Herr Stalin in Sanssouci auf den Spuren des Alten Fritz wandeln würde und dass man eigentlich nicht mehr viel zu tun brauche, als abzuwarten, was Herr Churchill aus seiner geheimnisvollen Aktentasche für neue Ueberraschungen hervorzaubere.

Der Herr des Kreml knurrte zwar äusserst ungemütlich in seinem Moskowiter Hinterzimmer, dass es nun endlich Zeit würde, aber Herr Churchill schien den ungeduldigen Skeptiker immer wieder erfolgreich mit biedermännischer Treuherzigkeit vertrösten zu können.

Jetzt muss sich der übereifrige Prophet dementieren. Freilich er dementiert nur das, was die Welt bereits erkannt hat. Er verweist auf die Schwierigkeiten in Italien, er schiebt die Schuld auf das Wetter, das ihm seine Blütenträume habe verhageln lassen und er zankt mit den Verbündeten Deutschlands, die sich doch gefälligst von Herrn Stalin auffressen lassen sollen. Was ist schon dabei, wenn ganze Völkerstämme nach Sibirien verschleppt werden, wenn man für Gerechtigkeit und Freiheit ins Feld gezogen ist wie Herr Churchill?

Er dementiert sich am laufenden Band, der Demokrat von der Themse. So musste es auch kommen, dass noch niemals eine Rede Churchills so skeptisch aufgenommen worden ist wie diese. Selbst amerikanische Zeitungen üben an dem Londoner Vasallen bittere Kritik und halten ihm seine falschen Angaben vor. «Ich habe garnicht gesagt, dass der Krieg im Jahre vierundvierzig zu Ende geht», plärrt jener zornig wie ein greinendes Kind, «ich bin garnicht der Meinung, dass...».

Die Karten im grossen Spiel waren von Anfang an ungleich gemischt. Stalin hielt die Trümpfe in der Hinterhand und liess den anderen die wertlosen Stiche. Und wo die Askarten garnicht ausreichten, jonglierte er mit Falschspielerkunststückchen dass seinen Partnern Hören und Sehen verging. Und ehe es sich England und Amerika versahen, hatte sie der Spieler aus Moskau übertrumpft, und ihnen blieb nur die bekannte gute Miene zum bösen Spiel übrig. Denn der Mann aus Moskau hatte sie in «seinen Klauen».

So machte Herr Churchill immer wieder Kotau vor dem «Tyrannen», dem er noch nie so dankbar die «Klauen küsste» wie diesmal. Alles, was jener wünscht, sei ihm zugestanden. Polen? Erledigte Sache, Rumänien, Tschechoslowakei? Einigt euch mit dem Wolf, der euch schwächliche Geisslein verschlingen will! Alles, was die Krallen des Untiers aus Moskau erreichen können, ist sowjetische Einflussphäre. Und die Atlantik-Charta? Ja, freilich vor Tische las mans anders. Für Deutschland gilt die natürlich nicht. Un Italien? Darüber braucht man überhaupt kein Wort zu verlieren. Warum haben sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben, die Herren Schwächlinge Badoglio und sein König! Und wenn sie nicht wollen, dann werfen wir sie ganz dem Herrn Wyschinsky zum Frasse vor. Mögen sie dann sehen, was aus ihnen wird.

Aber — ohne *ein* Wort der Charakterfestigkeit darf es nicht abgehen. Stalin könnte sonst denken, dass man garnichts für den Sieg getan habe. So zählt Churchill denn die schweren Verluste auf, die die englischen Terrorflieger erlitten haben. Muss das nicht Stalin imponieren, da dieses Kampfmittel des Luftkrieges doch verwandte Saiten bei ihm zum Klingen bringen muss, nur dass der auf die Verschleppungen europäischer Frauen und Kinder spekuliert, während Herr Churchill als der «Menschlichere» etwas rascher verfährt.

Der englische Autobus ist in eine Einbahnstrasse gefahren.

Aus dem Inhalt

Die geküssten Klauen / Von E. *Frotscher*
Die Stadt der «Hochzeit von Liebe und Tod» / Von Dr. *Schmitz-Forst*
Visite bei Roosevelt / Von *Gervin*, Stockholm
Der Zauberer von Duino / Von Paul *Niehaus*
Ora — la bora / Von Dr. Hermann *Pirich*, mit Zeichnungen von Prof. *Ranzatto*
Forum Briefe an die «Deutsche Adria Zeitung»
Humor — italienisch gewürzt / Zeichnungen unserer Karikaturisten
Unsterbliche Prosa / Worte von Friedrich *Nietzsche*
Nebel im Watt / Von Rudolf *Ahlers*
Freud und Leid / Von Eduard *Frank*
Triestiner Küchengeheimnisse / Von Heinz *Luckau*.

Bemerkungen zur Lage

Martys Erfolge

(12) *«Das Barometer steht in Nordafrika auf Sturm», schreiben anglo-amerikanische Berichterstatter, «die kommunistische Saat geht auf». Mit Genugtuung haben die Moskauer Agitatoren von den Zusammenstössen zwischen Arabern und französischer Militärpolizei in Marokko erfahren, die sie als einen ureigenen Erfolg ihrer Aufwiegelung der Massen buchen. Die Parolen der kommunistischen Brandstifter in Algier mit Marty an der Spitze sind seit de Gaulles Besuch in Brazzaville wieder um einige Nuancen schärfer geworden. Man führt diese Verschärfung auf die Erkenntnis zurück, dass de Gaulle und Catroux in letzter Minute durch besondere Zugeständnisse an die Araber die Fortschrittlichkeit der kommunistischen Agitation aufhalten wollten. Zunächst lassen Martys und seine Anhänger de Gaulle selbst noch aus dem Spiel, umso lautstärker werden dagegen ihre Forderungen, die sie im Zusammenhang mit der Verfolgung und Bestrafung jener Elemente aufstellen, von denen sie annehmen, dass sie den kommunistischen Vormarsch in Nordafrika aufhalten könnten. Es vergeht fast kein Tag, an dem sie nicht die sofortige Erschiessung von Peyrouton, Boisson, Noguès, Pucheux und Bergeret fordern, die zum Teil im Gefängnis, zum Teil aber auch im neutralen Ausland sitzen.*

Den arabischen Eingeborenen gegenüber verfolgen die Agenten Martys die Taktik, den seit langem unter der Oberfläche glimmenden Hass gegen die Weissen zu schüren und goldene Berge versprechen für den Fall, dass Nordafrika kommunistisch wird. Die Arbeiter werden zum Generalstreiks aufgefordert, um höhere Löhne zu erpressen. Man erzählt ihnen, dass Stalin auch in Nordafrika für die Kollektivierung des Grundbesitzes und der Industrie sorgen werde. Alle Vermögen würden enteignet. Die Kadis dürften in Zukunft von den Eingeborenen ernannt werden. Die Agitatoren Martys scheuen sich auch nicht, vor aller Oeffentlichkeit den Besatzungsbehörden die Schuld an dem teuren Leben in die Schuhe zu schieben. Sie verweisen weiter auf die Unhygiene und Menschenunwürdigkeit der Eingeborenenviertel. Die Franzosen hätten Nordafrika länger als hundert Jahre besessen und während dieser Zeit die Länder nur ausgebeutet. Man finde keine Spur des Versuchs einer sozialen Hilfleistung.

Die kommunistischen Agentenzellen auch schon in weitem Masse in der französischen Armee und Marine gebildet, wie die gleichnamige Zeitschrift berichtet. Eine Kampagne wird gegen Giraud geführt sowie gegen alle höheren Offiziere, die ins Gefängnis zu werfen und den anderen gewordenen werden müssten. Die Kommunisten plädieren für die Einstellung von Genossen in die Armee als Offiziere und Unteroffiziere, um das Heer im Sinne Moskaus umzugestalten. In den Kasernen werden revolutionäre Lieder gesungen. Die kommunistischen Zellenleiter berichten in der Instruktionsstunde, dass im Laufe dieses Krieges bereits 15 000 Kommunisten für die Freiheit Frankreichs gefallen seien und dass ihre Kameraden daher ein Recht hätten, bei der zukünftigen Umgestaltung Frankreichs ein Wörtchen mitzureden. Marty lässt sich von den Matrosen auf den an die Verbündeten abgelieferten Kriegschiffen als «Held des Schwarzen Meeres» feiern; die Besatzungen senden Ergebenheitsadressen an die Kommunistische Partei Nordafrikas, in denen sie gleichzeitig mit Unterschriften ihre Unzufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen Lage bekanntgeben, über das schlechte Essen und über die ungerechte Behandlung der «faschistisch» eingestellten Offiziere klagen. Es ist bereits zu Ausschreitungen und Zwischenfällen in den Mannschaftsquartieren gekommen, wobei Offiziere verprügelt wurden und man ihnen drohte, sie aufzuhängen, falls sie ihre Einstellung nicht änderten.

Eichenlaubträger Generalleutnant Ringel, Kommandeur einer an der süditalienischen Front eingesetzten Gebirgsjäger - Division am Scherenfernrohr

PK-Aufn.: Kriegsberichter Engel (PBZ)

Von Sicherungstreitkräften umgeben und beschützt läuft der Frachter bei Sonnenuntergang seinen Bestimmungshafen an

PK-Aufn.: Kriegsberichter Kaweina (PBZ.)

Ein behelfsmässig ausgebauter Bunker, wie sie im Zuge einer beweglichen Kampfführung nur möglich sind, bietet den Grenadieren trotzdem einigen Schutz gegen die feindliche Artillerie

PK-Aufn.: Kriegsberichter Brock (PBZ.)

Jagdkommando im karelischen Urwald auf dem Marsch. Die Männer müssen schon Skilaufen können, wenn sie all den Aufgaben, die ihnen gestellt sind, gewachsen sein sollen. Und sie sind ihnen gewachsen...

PK-Aufn.: Kriegsberichter Fasshauer (PBZ.)

zurück kann er nicht mehr, und was am Ende steht, weiss man nicht. Inzwischen hat London Flaggenschmuck angelegt, nicht etwa, weil man die Churchillsche Dementi-Rede feiern will, sondern weil ein hoher britischer — Verzeihung sowjetischer — Feiertag ruft. Es ist wieder einmal Jahrestag der Sowjetarmee und man müsste sich wundern, wenn dabei eine der sowjetischen Kolonien sich ausschliessen würde. Dass diese von Herrn Churchill verwaltete Kolonie heute noch England heisst, ist nur ein zeitbedingter kleiner Schönheitsfehler. Nichts wäre mehr vom Uebel, als sich die Gunst des Mächtigen auf dem Stuhle Iwans des Schrecklichen zu verscherzen.

Was Churchill selbst nicht zu sagen wagte, musste Viscount Cranborne am Donnerstag im Oberhaus ergänzen, dass nämlich England keine politischen Entschlüsse mehr ohne die Zustimmung Moskaus fassen dürfe. Das bedeutet praktisch das Ende der Souveränität des britischen Empire. Warum, so kann man fragen, löst man das Foreign Office nicht gleich auf, wenn alles — offensichtlich auch die nebensächlichste politische Entscheidung — abhängig ist von einer demütigen Rückfrage im Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten?

Der Illusionist Churchill hat eine undankbare Zaubervorstellung gegeben. Er bog sich in Ehrfurcht vor seinem Herrn, er schwieg über vieles, was *seiner* Welt angenehm gewesen wäre, zu hören. Ja er musste selbst die ungeheure Kampfkraft Deutschlands anerkennen, die ihn leider, leider daran hindert, seine Siegesversprechungen rechtzeitig einzulösen.

Und die Italienfrage? Wir haben alle noch die so geschmackvollen Aeusserungen im Ohr vom «weichen Unterleib Europas» und vom «Schmoren im eigenen Saft». Diese lärmenden Arien des Heldenbaritons von der Themse sind längst ausgesungen und abgelöst worden durch die grotesken musikalischen Sprünge eines Buffos, der ängstlich auf den grollenden Bass des Mephisto aus dem Kreml hört.

Warum aber, so dürfen wir vielleicht noch am Rande fragen, ging er garnicht auf die innerpolitischen Sorgen Englands ein, auf den umstrittenen Beveridge-Plan, auf das «herzliche» Freundschaftsverhältnis zwischen den amerikanischen Soldaten und der britischen Bevölkerung? Er begnügte sich vielmehr damit, seinen überraschten Hörern mitzuteilen, dass gewisse «Störungen in der Zeitplanung» eingetreten seien, dass der «Krieg in Italien einen ganz, ganz anderen Umfang angenommen habe, als man erwartet habe». Die «Daily Mail» assistiert übereifrig ihrem Premierminister in punkto «Kotau vor Stalin» und meint zynisch, dass die kleinen Staaten Europas ihr stalinistisches Schicksal in reichem Masse verdient hätten.

Beinahe hätten wir es vergessen, nicht nur Stalin erhielt ein dickes Lob von Herrn Churchill, auch Herrn Broz-Tito, dem «hervorragenden Führer», wurde ein Leckerbissen hingeworfen, den Herr Broz sicherlich begeistert schlucken wird.

Aber Herr Churchill braucht keine Furcht zu haben. Trotz aller Liebedienerei, trotz seiner Dementis und trotz seiner bekümmerten Bekenntnisse: er wird die Klauen des Tyrannen, die er so dankbar küsste, weiterhin zu spüren bekommen. Zufrieden würde jener erst sein, wenn die sechzehnköpfige Hydra der «Sowjetfreistaaten» durch die Dutzenden von Sklavenstaaten Europas vervollständigt würde.

Bei dieser Auseinandersetzung allerdings spielt Herr Churchill nur eine negative Rolle, das entscheidende Wort spricht der deutsche Soldat.

Druck auf Argentinien

Nordamerikanische Erpressungen

Eigener Bericht

STOCKHOLM

Nach Meldungen aus neutraler Quelle herrscht in Argentinien Ruhe. Der Regierungswechsel habe sich ohne Störung vollzogen. In den der neuen Führung des Landes nahestehenden Kreisen legt man auf die Feststellung wert, dass General Ramirez nur aus Gesundheitsrücksichten von der Ausübung des Amtes als Staatspräsident zurücktrat und dass General Farell nur als Delegierter des Staatspräsidenten zu betrachten sei. Diese beruhigenden Aeusserungen können jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die innerpolitischen Veränderungen in Argentinien durch die schwierige aussenpolitische Stellung des Landes ausgelöst sind.

Immer stärker wird der Druck der durch Grossbritannien sekundierten USA gegen den argentinischen Staat. Die nordamerikanische Diplomatie, unterstützt durch die Presse in Washington und New York, verlangt mehr oder weniger offen, dass Argentinien den Abbruch der Beziehungen die Kriegserklärung an die Achse folgen lässt. Die Ausschliessung Argentiniens von den Pakt- und Leih- Lieferungen ist nicht aufgehoben worden. Die amerikanische Zeitschrift «Time» geht soweit, die totale Handelsblockade Argentiniens zu fordern. Auch der Ton der britischen Presse gegen Argentinien ist nach wie vor unfreundlich gestimmt.

Sowohl die amerikanischen als auch die englischen Zeitungen beschäftigen sich jetzt mit den innerpolitischen Verhältnissen Argentiniens auf eine Weise, die der direkten Einmischung der USA und Grossbritanniens das Wort redet. Schliesslich sei erwähnt, dass sogar der Abbruch der Beziehungen zu Spanien von Argentinien gefordert wird.

Die Ursache dieser Polemik ist leicht zu ermitteln. Aehnlich wie bei dem Sturz Castillos setzte man in Washington und London auf die Entwicklung, die Buenos Aires zum Abbruch der Beziehungen zur Achse bestimmte, Hoffnungen, die sich nicht erfüllt haben. Auch in der neuen Situation ist die inzwischen mehrfach umgebildete argentinische Regierung bemüht, die Interessen des Landes über die Interessen der USA. und Grossbritanniens zu stellen. Die nimmt man ihr übel.

Innenpolitisch hat der Entschluss der argentinischen Regierung, die Beziehungen zur Achse abzubrechen, eine ähnliche Krise ausgelöst, wie sie seinerzeit in Chile entstand, nachdem die dortige Regierung den gleichen Schritt getan hatte. Die Tatsache, dass die argentinische Regierung dem nordamerikanischen Druck nachgab und sich durch die von Grossbritannien inszenierte Spionage-Intrige bluffen liess, rächt sich genau so wie damals in Chile.

Die öffentliche Meinung in den grossen ibero-amerikanischen Staaten ist in Punkto nationale Ehre und Würde besonders empfindlich. Sie weiss genau zu unterscheiden zwischen Entscheidungen ihrer Regierung, die Ausfluss nationaler Handlungsfreiheit sind, und solchen, die durch Interventionen von ausserhalb erzwungen wurden.

Die verschiedenen Umbesetzungen in der Regierung tragen offenbar keinen endgültigen Charakter. Die innerpolitische Lage ist weitgehend ungeklärt. Von ihrer Entwicklung wird die künftige Gestaltung der argentinischen Aussenpolitik abhängen und damit letztlich auch die Frage, ob Argentinien die führende Stellung die es vor dem Einschwenken von Ramirez in die Reihe der nordamerikanischen Vasallenstaaten besass, endgültig verlieren wird.

Yankees haben Appetit auf Gebiete Mexikos

VIGO

Der nordamerikanische Abgeordnete Charles Hinshaw hat dem Kongress den Vorschlag unterbreitet, das zu Mexiko gehörende Nieder-Kalifornien der USA einzuverleiben. Hinshaw begründete seine Forderung mit der angeblichen Notwendigkeit, die «kontinentale Verteidigung» zu verstärken, wofür Nieder-Kalifornien ausserordentlich gut geeignet sei, weil man dort einen hervorragenden Flottenstützpunkt anglegen könne.

In die Pripjetsümpfe hinein

Eigene Kavallerievorstösse - Schiffsansammlungen vor Anzio bombardiert – 106 Terrorflugzeuge vernichtet – Deutscher U-Boot-Erfolg im Indischen Ozean

Aus dem Führerhauptquartier, 26. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Zwischen Dnjeper und Kriwoi Rog sowie nordwestlich Kirowograd scheiterten zahlreiche von Panzern und Schlachtfliegern unterstützte Angriffe der Sowjets unter feindlichen Verlusten. Bei Swenigorodka warfen unsere Truppen die Bolschewisten aus stark ausgebauten Stellungen.

Im Gebiet südlich des Pripjet kam es zu erbitterten Angriffs- und Abwehrkämpfen. Dabei wurden von 40 angreifenden feindlichen Panzern 37 abgeschossen. Eigene Kavallerieverbände führten erfolgreiche Unternehmungen tief in das Gebiet der Pripjetsümpfe durch. Fortgesetzte Angriffe der Sowjets südlich der Beresina wurden zerschlagen. Eine Einbruchsstelle wurde abgeriegelt. Nördlich Rogatschew errangen unsere Truppen gegen den mit überlegenen Kräften angreifenden Feind nach harten Kämpfen einen vollen Abwehrerfolg.

Auch westlich Kritschew, südöstlich Witebsk und im Nordabschnitt der Ostfront scheiterten feindliche Angriffe zum Teil im Gegenangriff.

Im Südabschnitt der Ostfront hat sich die hessische 15. Infanterie Division unter Führung des Generalmajor Sperl hervorragend bewährt.

Im Landekopf von Nettuno führten eigene Angriffe zu örtlichen Stellungsverbesserungen. Im Verlauf dieser Vorstösse entwickelten sich stellenweise schwere Artilleriekämpfe. Deutsche Kampffliegerverbände griffen in den Abendstunden des 25-2. Schiffsansammlungen im Hafen von Anzio an. Drei feindliche Transporter mit 24 000 BRT und ein Zerstörer wurden durch Bombentreffer schwer beschädigt. Mit der Vernichtung eines weiteren Transportschiffes ist zu rechnen.

Nordamerikanische Bomberverbände setzten auch gestern bei Tage ihre Angriffe gegen Orte in Süddeutschland, besonders gegen die Städte Augsburg, Regensburg und Fuerth fort.

In der vergangenen Nacht griffen britische Terrorverbände abermals die Stadt Augsburg an. Es entstanden besonders in den Wohnvierteln starke Schäden. Die Bevölkerung hatte Verluste. Einige feindliche Störflugzeuge warfen Bomben in West- und Norddeutschland.

Unsere Luftverteidigungskräfte vernichteten bei diesen Angriffen 106 britisch-nordamerikanische Flugzeuge, darunter 102 viermotorige Bomber.

Im Kampf gegen den feindlichen Nachschub versenkten Unterseeboote im Atlantik, im Mittelmeer und im Indischen Ozean sieben Schiffe mit 35 185 BRT, elf Frachtensegler sowie zwei Geleitzerstörer. Drei weitere Schiffe wurden torpediert.

Bei Cassino bewährt

Eichenlaub für Generalmajor Baade Entschlüsse auf vorgeschobenem Gefechtsstand gefasst

Führerhauptquartier

Der Führer verlieh am 22. Februar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor Ernst-Günther Baade, Kommandeur einer Panzer-Grenadier-Division, als 402. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generalmajor Baade erhielt das Ritterkreuz bereits am 27. Juni 1942 für den Anteil, den er als Oberst durch seine hervorragende Tapferkeit und die überlegene Führung eines Panzer-Grenadier-Regiments an den erfolgreichen Kämpfen in der Cyrenaika hatte.

Nun hat sich Generalmajor Baade als Kommandeur einer Panzergrenadier-Division bei den schweren Kämpfen in Süditalien wiederum besonders ausgezeichnet. Es ist in hohem Masse sein Verdienst, dass alle Bemühungen des Feindes, in den Besitz des heiss umstrittenen Bergmassivs um Cassino zu gelangen, bisher scheiterten. Um seine Entschlüsse sofort der jeweiligen Lage anpassen zu können, bezog Generalmajor Baade wiederholt nur mit einem Ordinanzoffizier und einigen Meldern einen vorgeschobenen Gefechtsstand mitten zwischen der Infanterie und den vordersten Batterien. Von hier aus griff er, wo es not tat, persönlich im heftigsten feindlichen Feuer in die Kämpfe ein und stärkte dadurch die Widerstandskraft seiner Soldaten.

Angehörige der Leibstandarte ausgezeichnet

Der Führer hat an folgende Angehörige der SS-Panzerdivision «Leibstandarte SS Adolf Hitler» das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen: SS-Hauptsturmführer Heinrich Heimann, Kommandeur einer SS-Sturmgeschützabteilung, SS-Hauptsturmführer Heinrich Kling, Kompaniechef in einem SS-Panzerregiment,-SS-Oberscharführer Fritz Henke, Zugführer in einer SS-Sturmgeschützabteilung.

Weitere Ritterkreuzträger

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Friedrich Issermann, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment; Hauptmann Helmuth Mayer, Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment; Oberleutnant d. R. Hermann Neuerburg, Führer eines Füsilier-Bataillons; Stabsfeldwebel Benno Reuter, Kompanieführer in einem Jäger-Regiment; Oberjäger Otto Heubuch, Geschützführer in einem Gebirgsjäger-Regiment.

Auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschal Göring, verlieh der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Viertel, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader, Oberfeldwebel Josten, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Aus dem Skizzenbuch unserer Triestiner Karikaturisten

Das grosse Hindernisrennen um den Preis von Italien

Über den Peipus-See

Wie die Insel Piirisaar genommen wurde - Die Winterschlacht im Osten

BERLIN

An der Ostfront blieb die Lage im wesentlichen unverändert, zumal wieder einsetzendes Tauwetter grossräumige Operationen erschwert. Die neuen Vorstösse des Feindes südlich Kriwoi Rog, nordöstlich Kirowograd, südlich des Pripjet und westlich Kritschew haben zunächst nur örtlich begrenzte Bedeutung. Das Hauptereignis war der eindrucksvolle Abwehrerfolg, den unsere Grenadiere südlich der Beresina und nördlich Bogatschew errangen, wo wiederum der Schwerpunkt der Winterschlacht lag.

Im Norden der Ostfront war der Druck der Bolschewisten im Ganzen genommen schwächer als an den Vortagen. Das vorübergehende Nachlassen der Kampftätigkeit ist in den beträchtlichen Verlusten des Feindes während der letzten Tage begründet.

Bei der Wegnahme der Insel Piirisaar im Peipussee wurde zum Beispiel nahezu die gesamte bolschewistische Besatzung vernichtet. Dem zu diesem Angriff in den frühen Morgenstunden des letzten Donnerstag angetretenen ostpreussischen Grenadier-Regiment, das durch Artillerie und Flakeinheiten der Luftwaffe unterstützt wurde, gelang es unbeobachtet den zugefrorenen See zu überqueren, das feindliche Ufer zu erreichen und die Sowjets zu überrumpeln.

Sie drückten in harten Häuserkämpfen die Sowjet aus den drei grossen Dörfern der Insel heraus, durchstiessen gut ausgebaute Bunkerlinien und warfen die feindliche Besatzung auf die offene, deckungslose Eisfläche des Sees zurück. Der Feind versuchte nach Osten zu fliehen.

Im Feuer der Maschinengewehre, Feldhaubitzen und Flakgeschütze sowie der Bordwaffen eingreifender Jagdflieger blieb die Masse der bolschewistischen Inselbesatzung auf dem Eis liegen. Nur einzelne Versprengte konnten das rettende Ufer erreichen. Unter dem Eindruck seiner schweren Verluste unterliess der Feind weitere Gegenangriffe, die er auch am Freitag nicht mehr wiederholte.

Im Süden der Ostfront lebte dagegen die Kampftätigkeit wieder stärker auf.

Den Fuss selbst amputiert

BERLIN

Im Osten wurde der Regimentsarzt eines Panzer Grenadier-Regiments durch Schüsse aus der Bordkanone eines feindlichen Tieffliegers schwer verwundet. Um seinen Dienst weiter erfüllen zu können, amputierte sich der Regimentsarzt selbst den linken Fuss, legte einen Notverband an und betreute noch weitere zehn Verwundete. Erst als er die ihm obliegenden Aufgaben restlos erfüllt hatte, liess sich der Regimentsarzt zum Hauptverbandsplatz transportieren.

Briten warfen Magnetminen

STOCKHOLM

Amtlich wird schwedischerseits jetzt festgestellt, dass es keine Bomben waren, die am Donnerstag von alliierten flugzeugen bei Helsingborg in Südschweden abgeworfen wurden, sondern Magnetminen, von denen bisher insgesamt acht Stück aufgefunden und unschädlich gemacht wurden. Die Minen tragen englische Kennzeichen. Die Magnetminen, berichtet «Svenska Dagbladet» seien offenbar für den Oeresund bestimmt gewesen.

Viel mehr als im Burenkrieg

GENF

Man solle sich einmal vergegenwärtigen, was es heisse, schreibt warnend «Manchester Guardian», wenn nach eigenen Angaben Churchills England der Luftkrieg bisher allein rund 50.000 englische Flieger gekostet habe. Es seien erschreckende Ziffern, die nur noch furchtbarer würden, wenn man sie mit den Verlusten vergleiche, die England in anderen Kriegen erlitt, die früher einen grossen Platz in britischen Geschichtsbüchern einnahmen. Man nehme, beispielsweise, den Burenkrieg, bei dem 5.750 Mann auf dem Schlachtfeld blieben und rund 16.000 an Wunden und Krankheiten starben.

Geisha-Häuser verboten

Einschneidende Massnahmen in Japan

TOKIO

Einschneidende Bestimmungen, welche das Leben jedes einzelnen Japaners tief beeinflussen werden, beschloss das neue Kabinett auf seiner ersten Sitzung, die im kaiserlichen Palast stattfand. Auf Grund dieser Bestimmungen werden sämtliche Luxuslokale, Geishahäuser und Vergnügungslokale geschlossen.

Eine umfangreiche Erweiterung der Mobilisierung von Studenten und Schülern im Dienste der Rüstung soll durchgeführt werden. Der weibliche Arbeitsdienst wird bedeutend umfassender gestaltet. Reisen sollen beschränkt und neue Massnahmen zur Verbesserung des Luftschutzes mit äusserster Energie durchgeführt werden. Sämtliche Regierungsbehörden werden eine grundlegende Aenderung des Urlaubs-und Feiertagsprinzips erfahren.

Dieser Beschluss des Kabinetts, welcher zweifellos auf direkte Initiative des Premierministers zurückzuführen ist, betont den Ernst der augenblicklichen Lage in unmissverständlichen Worten. Alles, was die Nation besitzt, und die geballte Kraft der Nation müssten für die Niederkämpfung der USA und England im Dienste der totalen Kriegsstruktur eingesetzt werden. Die Entschlossenheit und Bereitschaft der Nation müsse jetzt ohne den geringsten Verzug in Taten umgesetzt werden.

Guerilla-Manöver als letzter Ausweg

TOKIO

Die siebente Division der britisch-indischen Armee, die östlich der Mayu-Hügelkette von den Japanern eingeschlossen ist, deren Nahrungsmittel und Munition fast erschöpft, deren Waffen zerstört sind und die bereits auf die Hälfte ihrer Stärke reduziert wurde, steht nach einem Domei-Bericht von ihrer völligen Vernichtung. Mehr als 80% ihrer Panzer und Artilleriegeschütze sind durch die wagemutigen Angriffe eines japanischen Freiwilligenverbandes auseinandergerissen und zertrümmert.

Nachdem dem Feinde infolge des ungeheuren Materialverlustes keine Hoffnung bleibt, sich aus der Lage zu ziehen, setzt er nun alles ein, um wenigstens die hohen Offiziere und die Verwundeten mit Transportflugzeugen zu retten. Gleichzeitig bemüht sich der Feind, durch Guerilla-Operationen den japanischen Druck etwas aufzuheben, doch haben sich diese Operationen gegen die feste Umklammerung der Japaner wirkungslos erwiesen. Es ist daher nur noch eine Frage der Zeit, dass die siebente Division ihr Ende findet.

Die Waage

«Homo radioticus»

(obg.) *Der «homo radioticus», ein Produkt des zivilisatorischen Fortschritts unseres Jahrhunderts, ist jener Mensch, der gedankenlos Tag und Nacht sein Rundfunkgerät laufen lässt. Von der Rundfunkgymnastik am frühen Morgen über das Frühkonzert, die Stunde für den Bauern, die Nachrichten, Musik, Vorträge, wieder Musik, Pausenzeichen und die Tanzmusik nach Mitternacht bis zum heiseren Urweltgeräusch kurzer — viel zu kurzer — Sendenächte greift das Gerät des Radiobesessenen getreulich alles aus dem Aether, was dieser zu bieten hat. Irgendwann einmal hat der «homo radioticus» das Gerät eingeschaltet, und nun spielt es, lärmt es, tobt es und krächzt es am Tag 24 Stunden lang. Und der Radiomane lächelt zufrieden, denn er fühlt sich wohl vor dieser Geräuschkulisse des 20. Jahrhunderts. Nicht, dass er wahrnehmen würde, was gesprochen, gesungen oder gespielt wird! Nein, dass gesprochen, gesungen und gespielt wird, ist für ihn wichtig. Wie sich der kleine Mann den Kontakt zur grossen, weiten Welt vorstellt, können man sagen?*

Das schlimmste an dieser Krankheit — denn Radiomanie ist, wenn Gott, eine gefährliche Weltseuche geworden — ist, dass nicht der sie ihr Befallene sie spürt, vielmehr sein Nachbar. Da ist doch einer handfeste Lepra zu loben, die zwar ihr Opfer bei lebendigem Leibe zerfrisst, die aber doch wenigstens nicht durch offene Fenster und Türen oder dünne Neubauwände auch die Nachbarn physisch vernichtet. Und wie einfach verfährt die Menschheit mit den Lepra-Kranken! Wenn auf deren Körper erst einmal die Male der Seuche eingebrannt sind, dann weg damit — wo man zivilisiert sein will, in ein Heim, wo man weniger grosse Ansprüche stellt, in die Wildnis.

Sehen Sie, da liegt der Hund begraben... Dem Leprakranken sieht man sein Gebreste gleich an. Anders die vom Zahn unserer Zeit angenagte Birne des «homo radioticus» ist — wenn man nicht gerade sein Nachbar oder der Stromableser vom Elektrizitätswerk ist — nicht so ohne weiteres im Vorübergehen zu erkennen. Der Radiomane ist zumeist geistig unbedarft und dabei sprachlos, das aber ist ja nicht ein Kennzeichen nur seiner Spezies. Und mit dem geschriebenen Gesetz kommt der Geselle auch nicht in Konflikt, denn er entrichtet brav und pünktlich seine Rundfunkgebühren an den Briefträger und hört nur Sender, wie das Gesetz es befahl. Nur eine heimtückische Abart der Radiomanie führt ja zum strafbaren Abhören unerlaubter Wellenbereiche, und mit dieser Abart ist schnell aufgeräumt, da Massnahmen gegen sie sind drastisch und wirkungsvoll, wenigstens in Deutschland.

Es ist müssig, an dieser Stelle über den Wert des Rundfunkhörens zu sprechen. Jeder vernünftige Mensch weiss sein Gerät so zu benutzen, dass es ihm Belehrung, Genuss oder Entspannung zu vermitteln vermag, dass es ihn teilnehmen lässt am Geschehen unserer Zeit. Er weiss aber auch, dass man das Gerät nicht nur an-, sondern auch abstellen kann. Und das tut er zur rechten Zeit. Wer das nicht kann, wer sich aus Lässigkeit, Hohlheit und Gedankenlosigkeit dauernd in dem Dunstschleier des Geräusches umgibt, wer nicht Musik sondern Lärm, nicht das gesprochene Wort sondern Geräusche wahrnimmt, der stempelt sich selbst ab zu «homo radioticus», der nicht reif und gefestigt genug ist für die Technik unseres Zeitalters. Und hat die Erfindung der — Menschenkraft ersparenden — Maschine sozialen Revolutionen ausgelöst, so hat die Erfindung des Rundfunks und deren Verbreitung den «homo radioticus» gezeugt, das bedauernswerte Produkt einer geistigen Inflation. Der mechanische Webstuhl — wie notwendig er war — hat zumindest einmal Tausende brotlos gemacht und einige Jahrzehnte später der Rundfunk — dessen Bedeutung ausser Frage steht — Tausende geistigst und zum Schrecken ihrer Mitmenschen werden lassen. Die Technik fordert ihre Opfer, wenn wir uns von ihr beherrschen lassen, statt sie zu nutzen.

Araber und die Schwiegermütter

STOCKHOLM

«Es verhält sich mit den Nazinen genau so wie mit den Schwiegermüttern, je weiter sie entfernt sind, desto besser kommt man mit ihnen aus», erklärte Emir Faisal, der Sohn Ibn Sauds, in einem Interview «United Press» gegenüber. Die Araber hätten nichts gegen die Fremden in Arabien, aber man solle nicht vergessen, dass kaum jemand die Araber so gut beschwindeln könne, wie die Araber selbst.

DER WOCHENSPIEGEL

Das pausenlose Anrennen der Sowjets gegen unsere Abwehrfront im Osten und die an Verdun erinnernden Panzer- und Materialkämpfe bei Nettuno wurden in der vergangenen Woche fast noch überschattet von den in einem bisher noch nicht gekannten Ausmass beinah Tag und Nacht tobenden Luftschlachten über dem Reichsgebiet und über London. Die Verluste der Angloamerikaner im Verlauf dieser Kämpfe sind gross. Trotzdem hat Churchill in einer Unterhaus-Rede erklärt, dass die Intensivierung des Luftkrieges eine der Haupthoffnungen der Alliierten für den künftigen Kriegsverlauf darstellt. In Japan hat ein Wechsel in der Wehrmachtführung Front und Heimat noch enger zusammengeschweisst, während Argentinien durch den Rücktritt von Ramirez in einen Zustand neuer Unsicherheit gebracht worden ist.

Mut und Ueberlegenheit

Die Sprengung des Einkreisungsringes von Tscherkassy ist deswegen symptomatisch, da hier der einzige wirklich gelungene Versuch der Sowjets, grössere deutsche Verbände im Verlauf dieser Winteroffensive einzukesseln, im letzten Augenblick durch den Mut des Einzelkämpfers und das überlegene operative Handeln seiner Führung zu nichte gemacht worden ist. Diese ausserordentliche Leistung hat der Führer dadurch besonders gewürdigt, dass er die an dem Tscherkassy-Unternehmen beteiligten Truppenkommandeure, unter denen sich auch der belgische Rexistenführer Degrelle befand, in seinem Hauptquartier persönlich empfing und durch Verleihung hoher militärischer Orden auszeichnete. Mittlerweile sind die befreiten Verbände bereits wieder in die allgemeine Abwehrfront eingefügt, die sich jetzt von Narva, am Peipussee entlang, durch den Raum von Nevel und Witebsk, östlich von Bobruisk bis in die Gegend von Dubno zieht, um dann scharf nach Südosten in Richtung Kriwoi Rog und der Krim abzubiegen. Am Ende der Woche sind vor allem zwischen Pripjet und Beresina heftige Kämpfe im Gang.

Ausgeräucherte Feindgruppe

An der Süditalienfront sind in den letzten sieben Tagen keine Entscheidungen von Bedeutung gefallen. An der Cassino-Front ist der Feind offenbar so angeschlagen, dass er einige Zeit der Ruhe zur Auffüllung seiner Reserven braucht, während im Nettuno-Landekopf südlich Aprilia deutscherseits beachtliche Angriffserfolge zu verzeichnen sind. Vor allem konnte die vor kurzem eingeschlossene Feindgruppe jetzt endgültig im wahrsten Sinne des Wortes ausgeräuchert werden, nachdem sie sich tagelang in Höhlen und Gruben verschanzt hatte. Die Zahl der Toten übertrifft hier die Gefangenenziffer bei weitem.

In 15 Stunden 1300 Terrorflieger

Im Mittelpunkt des militärischen Geschehens der vergangenen Woche standen jedoch zweifellos die gewaltigen Luftschlachten über Europa, deren Intensivierung einmal darauf zurückzuführen ist, dass die Angloamerikaner jetzt vom Westen und Süden zu gleicher Zeit in das Reichsgebiet einzufliegen versuchen, zum andern auf die wiederholten Grossangriffe deutscher Bomber gegen die britische Hauptstadt. Fast jede Nacht ist seit dem letzten Wochenende ein schwerer Schlag gegen London geführt worden, der von Mal zu Mal die angerichteten Verwüstungen an der Themse noch steigerte und von der britischen Luftabwehr kaum pariert werden konnte. Während sich die deutschen Verluste auf einstellige Zahlen beschränkten, kehrten die britischen Bomberverbände dagegen oft mit dreistelligen Abschusszíffern stark gelichtet auf die Insel zurück. Innerhalb von 15 Stunden büssten sie allein am Donnerstag mit 166 Maschinen 1300 Mann fliegenden Personals ein. Von den Terrorangriffen am meisten betroffen sind mitteldeutsche Städte, besonders erneut Leipzig und zum ersten Mal Gotha, und in Süddeutschland Stuttgart und Regensburg, sowie Augsburg und Schweinfurt, die tags und nachts angegriffen worden sind. In allen Fällen wurden hauptsächlich wieder die Wohnviertel der betroffenen Gebiete heimgesucht.

Churchills grosse Hoffnung

Neben vielen anderen alliierten Lobpreisungen des nackten Terrors war es vor allem auch Churchill wieder, der sich in seiner Unterhausrede ganz offen zu diesem unmenschlichen Mittel der Kriegsführung bekannte und der törichten Hoffnung Ausdruck gab, durch Verschärfung des Luftkrieges Deutschland den entscheidenden Stoss versetzen zu können. Immerhin musste selbst der Premier zugeben, dass die Luftangriffe auf das Reichsgebiet der alliierten Kriegführung bereit 47.000 Mann ausgebildeten Bomberpersonals gekostet habe. Dass Churchill mit einer tiefen Verbeugung vor Stalin einmal mehr die kleinen Nationen zu verraten gedenkt, indem er sie der sowjetischen Willkür endgültig aussetzen will, wundert uns umso weniger, als London selbst dann mit verschränkten Armen zusieht, wenn, wie es in der vergangenen Woche geschehen ist, die Bolschewisten ihre Bomben sogar auf neutralem Gebiet, nämlich über der schwedischen Hauptstadt Stockholm abladen. Im Gegenteil, wenige Stunden darauf wird Schweden auch durch britische Flugzeuge «aus Versehen» bombardiert. Der Willkür sind wahrlich von beiden alliierten Partnern keine Schranken gesetzt.

Nur umso härter

Im südlichen Pazifik haben die Amerikaner aufgrund ihrer quantitativen Ueberlegenheit einige Erfolge erzielen können. Bei Seegefechten in dem Gebiet der Karolinen hat die japanische Flotte Verluste erlitten. Zwei der Marshall-Inseln konnten von den Invasionisten erobert werden. Bis zum letzten Mann haben die Japaner auf diesen Stützpunkten gekämpft. Keiner von den 6 500 Streitern Nippons wird jemals in die Heimat zurückkehren. Sie alle fanden den Heldentod auf dem Schlachtfeld der Marshall-Inseln. Dadurch, dass Ministerpräsident Tojo neben dem Posten des Kriegsministers auch die Leitung des Generalstabs übernommen hat und einige andere Aenderungen im japanischen Kabinett vorgenommen wurden sind, Front und Heimat Japans noch enger zusammengeführt und die Gewähr dafür geschaffen, dass das Vermächtnis der 6 500 durch eine gleich selbstlose Aufopferung der Zurückgebliebenen gewahrt wird.

In Argentinien dagegen ist durch den Rücktritt des bisherigen Staatspräsidenten Ramirez, der versucht hatte, den Staat von fremden und korrupten Elementen zu säubern, eine neue Unsicherheit über das Land gebracht. Das Abhängigkeitsverhältnis zu den USA, zuerst im Abbruch der diplomatischen Beziehungen zur Achse dokumentiert, zeitigt immer stärker seine Früchte.

v. Cr.

Aus aller Welt gedrahtet

Tunnel unter dem Suezkanal

Die ägyptische Eisenbahnverwaltung überprüft gegenwärtig das Projekt eines Eisenbahntunnels unter dem Suezkanal. Dieser Tunnel soll von Port Fuad auf das gegenüberliegende Ufer des Kanals führen und eine Unterbrechung der Strecke von Aegypten nach Palästina vermeiden.

Generalstabschef für Spaniens Flotte

Nach einer Bekanntmachung im offiziellen spanischen Heeresanzeiger wurde Kapitän zur See Pasqual Cervera zum Chef des Generalstabes der spanischen Flotte ernannt.

Erdbeben in Rumänien verzeichnet

In der rumänischen Hauptstadt wurde Freitag abend ein Erdstoss verspürt, der nach der Aufzeichnung der Bukarester Erdbebenwarte von einem etwa 150 bis 160 Km. von Bukarest entfertliegenden Zentrum ausging.

In Portugal Kälte wie noch nie...

In Portugal wurde die niedrigste Temperatur der letzten Jahre registriert. In Lissabon und an verschiedenen anderen Stellen des Landes schneite es sogar, ein in diese Jahreszeit noch nie dagewesenes Ereignis.

...und Wolkenbrüche in Spanien

Ueber der spanischen Provinz Katalonien und seiner Hauptstadt Barcelona ging nach acht Wochen Trockenheit ein schweres Unwetter nieder. In 24 Stunden fielen in Barcelona 9 Millionen Tonnen Regen, das heisst 165 Liter auf den Quadratmeter, die grösste Niederschlagmenge, die in den letzten 75 Jahren gemessen wurde.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister,
Hauptschriftleiter: Emil Krotschek,
beide in Triest
Druck: bei der Società Editrice del «Piccolo»

Stimmen von drinnen und draussen

Kroatische Probleme

Unter der Ueberschrift «Kroatische Probleme» gibt der Agramer Korrespondent der Deutschen Allgemeinen Zeitung einen Querschnitt durch die kroatische Presse, aus dem sich die Haltung des Landes zu den innen- und aussenpolitischen Problemen widerspiegelt. Er betont zunächst dass der Krieg durch die Tatsache stärker in den Vordergrund getreten ist, dass er in den letzten Monaten auch von den Kroaten hunderte von Opfern des Luftterrors gefordert hat, sei es an der dalmatinischen Küste, oder auch in den kleinen Bergstädten Bosniens. Am meisten interessiere die kroatische Oeffentlichkeit naturgemäss das Schicksal der kleinen Völker. Daher werde in der Presse auch ausführlich der immer deutlicher zum Ausdruck kommende völlige politische Rückzug der Anglo-Amerikaner aus dem Südosten und dessen Auslieferung an Moskau registriert. Man weise darauf hin, dass Kroatien von den Anglo-Amerikanern auch für den Fall nichts zu erwarten hätte, wenn der politische Rückzug der Anglo-Amerikaner aus Ost-, Mittel- und Südosteuropa nur vorübergehend und taktisch gedacht sei, weil ja England die grosserbische Lösung begünstige. Im übrigen unterstreicht die kroatische Presse, dass sich die früher oft bestrittene Existenz eines eigenständigen kroatischen Volkes und seine Berechtigung zum eigenen Staate bei Freund und Feind so stark durchgesetzt habe, dass selbst die Gegner seines Bestandes ihre Pläne mit der Losung von einem «freien Kroatien» im Rahmen wechselnder Konföderationsgebilde tarnen.

Der kalte Schauer

Zu der jüngsten Churchillrede schreibt die italienische «Repubblicanische Korrespondenz» in einem Kommentar: «Churchill hat auch erklärt, dass die Deutschen an der französischen Küste neue Angriffsmittel gegen England in Bereitschaft halten, sei es mit Flugzeugen ohne Piloten oder mit Raketen oder mit beiden zugleich, und zwar in grossem Ausmasse. Damit meint Churchill den Schleier über diese Geheimnisse gelüftet zu haben. Es ist nunmehr klar, dass deutsche Wissenschaft und deutsche Technik etwas neues ausgedacht haben, und dass die Engländer die Vorbereitungen ihres Feindes mit grosser Aufmerksamkeit verfolgen ist nur begreiflich, aber wir glauben nicht zu übertreiben wenn wir sagen, dass durch diese Enthüllung Millionen von Londonern ein kalter Schauer über den Rücken gelaufen ist».

Forum

Briefe an die „Adria-Zeitung"

Das Dekorative im Theater

Bei den Besprechungen der Theateraufführungen des Verdi-Theaters ist mir verschiedentlich aufgefallen, dass Ihre Kritiker das Dekorative beanstandeten. Gestatten Sie hierzu ein offenes Wort. Die italienische Oper ist auf Orchester, Gesang und lebendige Bewegung aufgebaut. Das sind die wesentlichen Elemente unseres Kunstgenusses. Das Auge kommt dabei nicht zu kurz. Nicht allein das Ballett und die bewegte Volksszene sind als Bestandteile der Handlung eine Augenfreude, auch die Charakterierungskunst eines Jago erscheint uns wichtiger als die künstlerische Otello-Burg, die bewegten Massen des Bajazzo entscheidender als die Echtheit eines italienischen Dorfes. Müssten wir nicht vielmehr befürchten, abgelenkt zu werden von Musik, Gesang und Handlung, wenn unsere Blicke gefesselt würden duch Bühnenbilder, die mehr sind als eine sparsame Untermalung? Ich weiss, dass man in Deutschland anders denkt und dass dort die Einheit des Gesamtkunstwerkes Dekorationen von hohem künstlerischen Wert verlangt. Ich weiss auch, dass selbst Künstler wie Slevogt «Don Giovanni»-Dekorationen eigenhändig gemalt haben. Aber — und diese Frage sei gestattet — hat nicht auch unsere Methode der Konzentration der Aufmerksamkeit auf das Wesentliche seine innere Berechtigung?

M. A. Triest

Die Bandenorden

In einem Ihrer Artikel erwähnten Sie auch die Orden der Banden. Vielleicht darf ich Ihre Ausführungen durch die Aufzählung verschiedener Ordensarten ergänzen. Sie haben bei uns, die wir die Praxis der Banden kennen nur Kopfschütteln hervorgerufen. Während die Banden sich sonst bemeiden, haben sie mit ihrem Ormeiden, haben sie mit ihrem Ordenssegen eine Anleihe bei der angeblich so verhassten bürgerlichen Tradition gemacht, die selbst den Regenten eines Dudezfürstentums neidisch machen würde. Da ist zuerst der «Orden der Volksheroen». Da wir nur Volksheroen unter den Banden kennen, die Häuser niederbrennen, wissen wir nicht, was jene unter Volksheroen verstehen. Dann folgt der Partisanenstern, erster, zweiter und dritter Klasse. Wahrscheinlich richtet sich die Verleihung nach der Zahl der liquidierten Landsleute. Den Orden der Volksbefreiung zu verleihen, hat nur dann Zweck, wenn man die Drangsalierung der Bevölkerung als Befreiung ansieht. Schliesslich soll noch der Orden der Brüderlichkeit und Gleichheit erwähnt werden. Der Zustand der Gleichheit wird nach Ansicht der Partisanen erst dann erreicht sein, wenn auch der letzte Bauer sein Hab und Gut verloren hat. Was man unter Brüderlichkeit bei diesen Brüdern verstehen soll, hat mancher am eigenen Leibe erfahren müssen.

I. R. Laibach

Der finstere Gastwirt

Gewiss: Kriegszeiten sind immer «schlechte Zeiten», jeder hat da noch mehr Sorgen, jeder muss sich da eben noch mehr nach der Decke strecken als sonst schon im Leben. Aber finden Sie, dass sich dieser Gastwirt z. B. richtig verhält: Wie ein Gestrandeter am letzten Balken oder wie ein Seekranker an der Reling, wie ein Gekreuzigter steht er finsterer Miene, scheinbar zum Aeussersten entschlossen vor seinem Tresen und starrt umdüsterten Gemütes in die etwas dämmerige Leere seines Ausflugs - «Etablissements». (Es liegt ganz nahe bei Triest). Sollte wirklich ein Gast zur Tür herein kommen, er müsste sich erst durchsetzen gegen diesen alles durchbohrenden Blick. Eine Viertelstunde stand er so, ohne ein Glied zu rühren.

Als Vordergrundsfigur einer Giasvitrine. In der lagen «dolci», z. B. eine Ersatzschokolade, die man in Triest überall für 10.50 Lire zu kaufen bekommt. Die kostete hier — der runden Summe wegen — 20 Lire. Finden Sie, dass kein Zusammenhang sei zwischen der verdüsterten Miene, der Menschenleere und dieser Gewinnspanne? Vielleicht doch... Die 10 Lire machen uns nicht arm, ihn nicht reich; aber wo jeder 100 prozent Wiederverkaufsgewinn für angemessen hält, müssen Handel und Wandel stocken. Und anstatt den Tresen stundenlang festzuhalten, könnte man vielleicht das Lokal etwas freundlicher herrichten? Auch das war umdüstert — Aber der Mann hat wohl eine sehr tüchtige Frau, und die macht den Schaden dann schon wieder gut. Wie so oft im Leben...

Der Mann muss mir meine ketzerischen Gedanken und Absichten an der Stirn abgelesen haben. Er ist, mich äusserst misstrauisch beobachtend, um mich herumgeschlichen, und ich weiss nicht, ob ich sein Lokal so bald wieder betreten darf.

R. K. TRIEST

Angeheiterter Caruso

Ihr Caruso-Artikel vom 11. Februar wird bei vielen alten Triestinern alte Erinnerungen aufgefrischt haben. Wir können uns noch sehr deutlich an den glanzvollen Abend erinnern an dem er zum zweiten Male in Verdis «Rigoletto» auftrat. Die letzte Note allerdings missglückte ihm so sehr, dass man den grossen Sänger vom Wein angeheitert glaubte. (Selbstverständlich handelte es sich nicht um die Sopran-Arie «Teurer Name»; auch das werden alle aufmerksamen Leser gemerkt haben!) Das tat aber — gerade weil die Entgleisung so kräftig und scheinbar gewollt war — der Begeisterung keinen Abbruch.

O. T. Triest

Der Zauberer von Duino

Wo Rainer Maria Rilkes «Elegien» entstanden / Von Paul Niehaus

Wo das Felsmassiv des Karst steil an das blaue Meer herantritt, mit einer Landzunge beherrschend ins Meer hinausspringt, — schon die römischen Legionen hatten hier ein Kastell — liegt hoch oben wie ein Felsennest das Schloss,

Rainer Maria Rilke
Nach einer Zeichnung der Fürstin Maria von Thurn und Taxis

das den Ruhm hat, Geburtsstätte einer der unvergänglichen deutschen Dichtungen zu sein: In Duino entstanden Rainer Maria Rilkes «Elegien», die ohne Zweifel — neben dem «Stundenbuch» und den «Sonetten an Orpheus» — in unseren Ewigkeitsbestand eingehen werden. Bei keinem echten Dichter ist der genius loci unbeteiligt, aber bei keinem ist er so schöpferisch gewesen wie bei Rilke, der — ein echter Mystiker — seine Persönlichkeit auszulöschen trachtete, damit ganz rein wie auf einem Instrumente, das keinen Eigenwillen mehr hat, die Elemente und die Sphären auf ihm spielen könnten. Nicht umsonst beschwor er in dem gleichen Jahr, da er die «Duineser Elegien» vollendete, auch die mythische Gestalt des ersten abendländischen Sängers: Orpheus war der Geist des alten Hellas, zum Klingen gebracht, und Orpheus überwältigte daher auch mit seinem Gesange jede Kreatur.

Wir wissen es ausserdem aus der Biographie des Dichters, in welcher Weise — der Bürger muss es «krankhaft» nennen — Rilke abhängig war von seiner Umgebung. Er, der sich wochenlang in einem schwedischen Apfelkeller einschloss, um die Quintessenz der Wesenheit «Apfel» dann vollkommen einzufangen in einem Gedicht von wenigen Zeilen, er suchte sich jeweils den Lebensraum, der ihm nötig war zur Aussage und Formung der ihm aufgetragenen Botschaft. Und so ist es wohl gegeben, dieses einzigartige Schloss Duino zu deuten als die Grenze zwischen dem toten Fels und dem ewig mütterlichen Meer, Grenze zwischen Tod und Unendlichkeit — Thema der «Elegien». Aber das Leben ringt dem Felsen wuchernd noch die herrlichsten Rosen, Irideen, Zyklamen über dem immergrünen Efeu ab, wie Sinnbilder der Gedichte, die hier entstanden...

✳

Das Schloss — es hat im Wappen: Turm und Lilie — ist uralter Besitz der Fürsten von Thurn und Taxis (Torre e Tasso). Die Ahnenreihe verliert sich erst im 10. Jahrhundert und die verschiedenen Linien des Hauses gehören jenem Netz europäischen Adels an der zwischen den Völkern und Rassen steht. So gestand auch die 1937 verstorbene Fürstin Maria von Thurn und Taxis-Hohenlohe, die mit Rainer Maria Rilke befreundet war, dass sie sowohl dem germanischen wie dem romanischen (italienischen) Kulturkreis angehöre. Sie lernte den Dichter im Dezember 1909 in Paris kennen, als er noch stark unter dem Einfluss Rodins stand, als er für die Comtesse de Noailles schwärmte, sich aber von ihr löste; denn «wenn ich sie öfters sehen würde, so wäre das das Ende meines Ich. Ich würde ihr Sklave werden und könnte nur noch *ihr* Leben leben...» In dieser Krise kam ihm die Einladung nach Duino wie eine Erlösung, und die Dankbarkeit gegenüber der mütterlichen Freundin hat 17 Jahre lang, bis zu seinem Tode gedauert. Er kam am 20. April 1910 im «Schloss am Meere» an, wie mit zukunftsschwangeren Ahnungen geschwellt. Die Schlossherrin war gerade mit anderen Gästen, u.a. mit Geheimrat Bode und Rudolf Kassner, auf einem Ausflug nach Cividale unterwegs, aber der Dichter genoss gerade die Einsamkeit, die ihm über alles ging, in vollen Zügen: Er hatte den ganzen strahlenden Frühjahrsnachmittag auf dem Balkon des Schlosses gestanden und war überwältigt von dieser Schönheit: von dem Duft der zahllosen Blüten, dem herben Salzgeruch der Wellen, vom Azurblau des Meeres und des Himmels... Er war glücklich über die grosse Stille: Sein Eckzimmer — zwischen Schlosskapelle und Speisesaal — hatte Fenster nach drei Seiten, links lagen Triest, Miramare und die istrischen Berge, rechts der bizarr ins Meer sich hinausstreckende «Dante-Felsen» und das Felsmassiv mit der alten Ruine.

Es geht eine Sage im Volksmund, dass schon der grosse Ghibelline als Gast in Duino geweilt habe, als in der Zeit seiner Verbannung er auch den Patriarchen von Aquileja, einen Pagano della Torre aufsuchte. Später soll Kaiser Friedrich III. zwei Dichter hier gekrönt haben. Die alte Fürstin schreibt dazu: «Duino war prädestiniert...» Und tatsächlich — es ist schon eine bestechende und erregende Idee, sich vorzustellen, dass die beiden Dichter, so weltenfern in ihrer Haltung und Umwelt, aber beide die Grenzen zwischen Diesseits und Ewigkeit schon zu Lebzeiten bewusst überschreitend, dieselben Pfade gewandelt sind und sich Inspirationen geholt haben im Anblick derselben majestätischen Landschaft.

Die Fürstin schildert den Dichter, dem sie in frauenhafter Verehrung bald den Namen eines «Dr. Seraphicus» gibt (Serafico), als ein Kind, «in dieser weiten Welt ein wenig verlassen, der Erde und den Sternen viel näher als den Menschen, vor denen er sich zu fürchten schien.» Er war auf den ersten Blick hässlich, klein, schmächtig, ein Eindruck, der korrigiert und vergessen wurde unter dem Zauber seiner «seraphischen» Persönlichkeit. Er war als Privatmensch die Schüchternheit und Bescheidenheit selbst, was ihn nicht hinderte, in der Beurteilung seines Dichter-Auftrags sich selbst genug zu sein: Beifall oder Kritik berührten ihn nicht. — Seine Schweigsamkeit in dem neuen Freundeskreis brach er zum ersten Male auf einem Ausflug nach *Capodistria*, wo er bei einem lustigen Frühstück in einer Trattoria plötzlich lebhaft mit seiner weichen, ein wenig singenden Stimme von Russland zu erzählen begann, von seinen legendenhaften Begegnungen

Aus den Duineser Elegien

Freilich ist es seltsam, die Erde nicht mehr zu bewohnen,
kaum erlernte Gebräuche nicht mehr zu üben,
Rosen, und andern eigens versprechenden Dingen
nicht die Bedeutung menschlicher Zukunft zu geben;
das, was man war in unendlich ängstlichen Händen,
nicht mehr zu sein, und selbst den eigenen Namen
wegzulassen wie ein zerbrochenes Spielzeug.
Seltsam, die Wünsche nicht weiterzuwünschen. Seltsam,
alles, was sich bezog, so lose im Raume
flattern zu sehen. Und das Totsein ist mühsam
und voller Nachholn, dass man allmählich ein wenig
Ewigkeit spürt. — Aber Lebendige machen
alle den Fehler, dass sie zu stark unterscheiden.
Engel (sagt man) wüssten oft nicht, ob sie unter
Lebenden gehn oder Toten. Die ewige Strömung
reisst durch beide Bereiche alle Alter
immer mit sich und übertönt sie in beiden.

✳

Erde, ist es nicht dies, was du willst: unsichtbar
in uns erstehn? — Ist es dein Traum nicht,
einmal unsichtbar zu sein? — Erde! unsichtbar!
Was, wenn Verwandlung nicht, ist dein draengender Auftrag,
Erde, du liebe, ich will. O glaub, es bedürfte
nicht deiner Frühlinge mehr, mich dir zu gewinnen, einer,
ach, ein einziger ist schon dem Blute zu viel.
Namenlos bin ich zu dir entschlossen, von weit her.
Immer warst du im Recht, und dein heiliger Einfall
ist der vertrauliche Tod.
Siehe, ich lebe. Woraus? Weder Kindheit nooh Zukunft
werden weniger... Ueberzähliges Dasein
entspringt mir im Herzen.

Rainer Maria Rilke

mit urweltlich traurigen Menschen und Melodien... Von einer tiefen Verzagtheit und Melancholie war Rilke damals erfüllt: Er sprach oft davon, dass es unmöglich sei, nach dem «Malte Laurids Brigge», den er gerade vollendet hatte, noch etwas zu schreiben, es sei alles gesagt; er wolle das Dichten aufgeben und — Arzt werden.

Zwischen den verschiedenen Aufenthalten in Duino, die nun bis 1913 folgten, lagen mehrmonatige Besuche in Lautschien (Böhmen), dem anderen Besitze der Thurn und Taxis, weite Reisen bis nach Spanien und Nordafrika, viele gemeinsame Studienfahrten nach Venedig, (wo ihm die Begegnung mit Eleonora Duse zum tragischen Erlebnis wurde) Reisen nach Paris, nach Wien; die Fürstin erinnerte sich besonders eines Einkaufs in Weimar, wo der Dichter bei einem Antiquar ein kleines Büchlein erstand, aus dem Jahre 1801, in einem reizenden türkisblauen Einband mit zierlichen Louis-Seize-Ornamenten — es sollte später die Urschrift der «Duineser Elegien» aufnehmen...

Der Pol aber, um den Rilke kreiste, zu dem er immer wieder zurückkehrte, war nun Duino geworden, als sollte sich dort sein dichterisches Schicksal erfüllen. Er schreibt einmal: «Duino ist die Wolke meines Wesens, fort, fort und in der Entrückung wohnen, nicht wahr, Sie fühlen, wie mir's not tut?»

Dieser elyseische Spätherbst 1911 auf Duino muss für alle Beteiligten von einem bezaubernden Erinnerungsglück gewesen sein. Die Fürstin schreibt darüber: «Rilke war besonders glücklich über Kassners Anwesenheit. Frühmorgens machten sie grosse Spaziergänge besonders im Tiergarten, den der Dichter sehr liebte. (Das war ein dichter Steineichenwald, der von einer hohen Mauer umgeben war. Er dürfte einstmals ein «heiliger Hain» gewesen sein. Eine unheimliche Stille, vor der die Leute im Dorf sich fürchteten, herrschte dort.) Und da sah ich oft von der Schlossterrasse aus die beiden ganz vertieft in ihr Gespräch zurückkommen. Kassner mit seinen glänzenden, beherrschenden Augen, mit heftigen Gesten, laut sprechend, daneben der zarte Serafico, etwas vorgebeugt, Kassner zugewandt, ihm ernsthaft zuhörend, zuweilen lächelnd, dann wieder Schrecken in den Augen, wenn Kassner die ganze Welt in Grund und Boden verdammt hatte. Meist kam Rilke dann zu mir und erzählte atemlos, halb lachend, halb erschrocken.

Während dieser Zeit kam oft das «*Quartetto Triestino*» zu uns. Sie blieben den ganzen Tag, und da wurde herrlich gespielt. Wie klangen Beethoven und Mozart auf der grossen Terrasse, wie tönten sie weit übers Meer! Die Terrasse hatte eine ausgezeichnete Akustik, das Schloss erhob sich darüber in mächtiger Breite und wirkte wie ein guter Resonanzboden. Die Saiteninstrumente gewannen dadurch eine unglaubliche Stärke und wurden bis weit hinaus gehört. Oft erschienen Fischerbarken vom Horizont her und näherten sich lauschend unserm Felsen. Diese Terrasse bildete die Plattform eines der Befestigungstürme gegen das Meer — ein viereckiger Platz mit steinerner Brüstung, auf dem eine verwirrende Fülle von Blumen aller Art wuchs, dazwischen üppig wuchernd dichter, uralter Efeu. In der Mitte stand ein rosafarbener Marmorbrunnen aus Venedig mit einem grossen Strauch immerblühender Monatsrosen, den ich zu Ehren D'Annunzios bei einem seiner Besuche hatte pflanzen lassen. — Herrlich waren die Mondscheinnächte auf der Terrasse wenn es ganz still war und nur die Nachtigallen sich hören liessen.»

Von der Lokalgottheit inspiriert, begann Rilke — gemeinsam mit der Fürstin — in diesem Winter auch eine Uebersetzung von Dantes «Vita Nuova», ein Werk, das aber nicht weit gedieh... Grösseres war im Werden. Rilke lebte damals wie in mystischer Vereinigung mit den «grossen Liebenden», denen er in seinem Werk immer und immer wieder Denkmale gesetzt hat: Mademoiselle de Lespinasse, die portugiesische Nonne, Louïze Labé, Gaspara Stampa. In Duino hatte eine Freundin der Fürstin-Mutter, Theresina R. gelebt, deren Beichte ihrer grossen unglücklichen Liebe einen überwältigenden Eindruck auf Rilke machte; da waren ferner zwei Tanten der Fürstin, Raymondine und Polyxène, die als Mädchen und als junge Frau, 20- und 15jährig gestorben waren — es waren Schatten, unter denen Rilke in Duino lebte, aber Schatten, die für ihn lebensmächtig wurden. Als er einmal zur «Riviera» hinunterstieg — so nennt man den bewaldeten Abhang zwischen Schloss und Meer wo Zypressen, Lorbeer, Oliven und Feigen wuchern — befand er sich plötzlich vor einem riesigen, sehr alten Oelbaum, den er noch nie gesehen hatte. Die Fürstin erzählt: «Als er sich, auf den knorrigen Wurzeln stehend, an seinen Stamm lehnte, überkam ihn ein ganz eigenes Gefühl: Ihm war, als stünde er in einem anderen Leben, in einer längst vergangenen Zeit — alles, was je hier gelebt, geliebt und gelitten hatte, kam zu ihm, wollte von neuem in ihm aufleben. Da war keine «Zeit» mehr, kein Unterschied zwischen dem wiedergekehrten Einst und dem gestaltlosdüsteren Jetzt. Theresina, Raymondine, Polyxène — umgaben sie den Dichter, fühlte er ihre Gegenwart und vielleicht noch die Nähe anderer ruheloser, entschwundener, einst glücklicher und geliebter Gestalten? — Er hat sich nie getraut, an diese versteckte Stelle zurückzukehren und den Baum auch nur zu berühren. «Ich wusste nicht, ob ich dann zurückkehren würde», sagte er leise.» Man muss solche Gemütszustände des immer dem Tod verbrüderten Dichters kennen, um die «Elegien» ganz zu verstehen. Wie ein Blitz schlug die erste Erleuchtung im Januar 1912 in ihn ein. Eine heftige Bora blies bei strahlender Sonne, das Meer leuchtete blau, wie mit Silber übersponnen. Rilke grübelte, auf den felsigen Wegen zwischen Schloss und Strand hin und herwandelnd, über der Antwort auf einen lästigen Geschäftsbrief, da — auf einmal — blieb er stehen, es war ihm, als ob im Brausen des Sturms eine Stimme ihm zugerufen hätte:

«Wer, wenn ich schriee, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?»

Seine ganze Lebensnot und Lebensseligkeit macht sich nun in einer eruptiven Entladung Luft; die erste und die zweite Elegie entstehen, ferner die Versanfänge aller übrigen.

Dann folgten zehn Jahre, bittere Jahre, in denen Rilke schwer zu tragen hatte am Gefühl der Unfruchtbarkeit; andauernde Müdigkeit, Schwäche und erschöpfte Nerven waren Vorzeichen der schweren Krankheit, der er 1926 erlag. Aber das Jahr 1922, brachte im Chateau de Muzot (im Wallis) die Erfüllung, am 11. Februar, um 6 Uhr abends: «Fürstin! Hier ist endlich der gesegnete Tag. Ich habe also dazu hin überstanden, durch alles hindurch. Durch Alles. Und das wars ja, was not tat.» Und dann, anschliessend, entstand sein Schwanengang: Die «Sonette an Orpheus.» Beim nächsten Wiedersehen fand die Fürstin einen strahlenden, seligen Menschen. Der Sturm des Geistes, das Fieber des Schaffens — die Feder hatte ihn drei Tage hindurch nicht zum Essen und Schlafen kommen lassen — hatte alle Unsicherheit von ihm fortgenommen.

Duino, das Felsennest, ist im Ersten Weltkrieg zusammengeschossen worden, es ist — unter mancherlei Veränderungen — wieder neu aufgebaut worden. Die unschätzbaren Erinnerungen, die es barg — an Rilke und an viele andere erlauchte Gäste — sind zu Beginn dieses Krieges vor den Luft-Hunnen in Sicherheit gebracht worden. Was für Schicksale auch immer dieses wuchtige, wehrhafte Schloss aus grau verwittertem Gestein noch haben wird: Rainer Maria Rilke, dieser Heimatlose, dieser «Entwurzelte» in einem sehr sublimen Sinne, hat ihm die Stimme gegeben — wohl für Jahrhunderte.

An solchen Erinnerungen trägt man schwer, wenn man in der Abenddämmerung auf steinigstaubiger Strasse durch die fahlen Felsenklötze des Karst heimfährt, wieder heran ans Meer — «Uraltes Wehn vom Meer» in Seele und Ohr — hinunter in die geschäftige Handelsstadt Triest.

Das Schloss Duino mit dem «Dante-Felsen»

Ora LABORAI

«Enthüllungen» von Dr. Hermann Pirich

Mit Zeichnungen von Prof. Umberto Ranzatto

Geht man um die Geisterstunde durch die Strassen von Triest, narren einen höchstens die eigenen Schritte, die plötzlich auf ihr Echo stossen, das irgendwo in einem Winkel der stillen Gassen und Plätze heimtückisch lauert. Jeder andere Spuk scheint in diesen Zeiten der Rationierung ebenfalls zwangsbewirtschaftet zu sein. Es sei denn, die eigene Phantasie treibt Schwarzhandel und versorgt uns hintenherum mit zusätzlichen Gespenstern. Die Bora allerdings kehrt sich weder an das eine noch an das andere — sie geniesst offenbar auch im Kriege absolute Narrenfreiheit und tobt tags wie nachts in den Strassen herum, als bekäme sie zumindest Schwerstarbeiterzulage.

Die in den wütenden Windstössen schaukelnden Strassenlampen ächzen und seufzen, wie ein Betrunkener schwankt ihr fahler, dürftiger Schimmer von einem Bürgersteig zum anderen — die grossen Reklame-Blechtafeln an den Häuserwänden scheppern, krächzen, stöhnen, um bei besonders heftigen Böen plötzlich im höchsten Diskant zu wimmern, zu winseln — irgendwo in den ernsten, weltabgewandten Vorhof einer Kirche hat sich ein «Strosstrupp» der Bora verlaufen, findet nicht mehr den Weg zurück und hinaus und lärmt und jault nun dort herum wie die armen Seelen eines Opernchors, der aus Gram über einen falschen Einsatz unisono Selbstmord begangen hat.

Wer ausgehen will, das Gruseln zu lernen, der lasse sich mal von der Bora durch die nächtlich einsamen Strassen Triests treiben. Es ist, als hätten sich sämliche Berggeister, Schrate und Kobolde von den Höhen des Karsts herunter gestürzt und als teufelten sie nun wie eine Horde von vor Wein, Mordlust und Vernichtungswut torkelnden Landsknechten durch die Gassen einer eben eroberten Stadt. Wollte ein Komponist die Schauerstimmung solcher Stunden in einer Symphonie festhalten, liefe er bei dem Massenaufgebot von Dissonanzen Gefahr, vom Premierenpublikum ausgepfiffen zu werden.

Aber die Bora hat auch ihre freundliche Seite, die allerdings meist nur auf Ansichtskarten und in Zeichnungen zum Ausdruck kommt, wie wir das hier im Bilde beweisen. In der Wirklichkeit sind derlei «Enthüllungen» weit weniger begückend — nicht deshalb, weil es in Triest etwa an geeigneten Objekten fehlte, oh ganz im Gegenteil! Doch meist ist man dann mit seinem rein körperlichen Gleichgewicht so sehr beschäftigt, dass man gar nicht erst in Verlegenheit gerät, das seelische über so einem Anblick zu verlieren. Während bei uns in Deutschland der Frühlingswind eher mit einem Rokokokavalier zu vergleichen wäre, der die Dame seines Herzens gewissermassen im Gavotteschritt umtänzelt, ist die Bora ausgesprochen wild, ungebärdig, plump vertraulich und ungalant. Wie sie mit den Frauen umgeht, erinnert mehr an den brutalen «Raub der Sabinerinnen» als an die lieblich-listige «Entführung aus dem Serail».

Im übrigen benimmt sie sich ähnlich wie Banditen und Wegelagerer. Ahnungslos schlenderst du die Strasse dahin und freust dich der Windstille — kaum aber bist du an der nächsten Querstrasse angelangt und hast noch nicht richtig die Nase um die Ecke gesteckt, fällt aus dem Hinterhalt unversehens die Bora über dich her, nicht anders als Rinaldo Rinaldini, und versucht dich bis aufs Hemd auszuziehen. Statt des Dolches trägt sie einen nadelspitzen Eiszapfen im Gewande und sticht damit auf dich ein, als wärest du Cajus Julius Caesar persönlich. Statt Blut vergiesst du dann allerdings nur etwas wie Wasser. Aber das schliesst dir aus Augen und Nase zugleich — vor allem aus dieser, und weder Kohorten noch Legionen von Taschentüchern vermögen dieser Grossoffensive Einhalt zu gebieten. Zwischen Niesen und Husten kannst du dich dann nur noch in dein Schicksal ergeben — frei nach dem frommen Spruch: Ora — la Bora! Bete — die Bora!

Bora-Postkarten, wie man sie in ungezählten «Variationen auf dasselbe Thema» überall in Triest erhält.

Duo-Abend Schmidtner-Lorweg

Zwei deutsche Konzerte in Triest

Im Deutschen Haus hatten sich am Donnerstagabend die Musikfreunde der deutschen Gemeinde von Triest und der Wehrmacht eingefunden, um den leider so seltenen Genuss guter Musik zu haben. Das Konzert wurde wegen Fliegeralarms abgebrochen. — Das Konzert am Freitag im Redoutensaal des Verdi-Theaters hatte genau das gleiche Programm und war sehr gut besucht; besonders viel Jugend war anwesend, ein Beweis, dass das Verständnis für gute Musik noch lebendig ist. Die d-Moll-Sonate von Brahms fand in *Franz Schmidtner* und *Grete Lorweg* zwei verzügliche Interpreten. Herr Schmidtner entlockt seiner Geige mit seinem weichen Ansatz das wunderbarste Piano, das gesangvollste Legato und ist immer stilgerecht im Vortrag. — Beethovens Kreuzersonate wurde von den beiden Künstlern meisterhaft gespielt; vor allem die Variationen wurden mit seltener Gefühlswärme vorgetragen. Die Zuhörer folgten dem Spiel mit Andacht. Auch Schuberts «Romanze» fand volle Anerkennung. Der zweite Teil, die Bearbeitung eines Motivs, ist von fesselnder Frische, in dem sich vor allem das Können von Grete Lorweg entfalten durfte.

Warmer Beifall dankte dem klagenfurter Künstlerpaar und veranlasste sie, das Allegro von Flocco vorzutragen. — Für Triest wird es eine Freude sein, wenn sie uns bald wieder besuchen werden.

Maggio Musicale in Florenz

Nach der Unterbrechung im vergangenen Jahre werden im kommenden Mai die Aufführungen des «Maggio musicale» wieder aufgenommen werden. Der neunte «Musikalische Mai» wird folgende Aufführungen bringen: «Aida» von Verdi, «Lucia di Lammermoor» von Donizetti, «Cosi fan tutte» von Mozart, «La donna saggia» von Orff (für Italien neu), «Messa di Requiem» von Verdi, und «Missa solemnis» von Beethoven. Ausserdem gelangt Goethes «Faust» mit der Musik von Schumann zur Aufführung. Unter den Dirigenten finden sich die Namen von Gui, Marinuzzi, van Kempen und Mario Rossi.

Prof. Dr. Vossler in Madrid

Auf Vortragsreise durch Spanien und Portugal hielt Professor Dr. Vossler in Madrid einen Vortrag über «Realismus und Religion in der spanischen Dichtung des Goldenen Zeitalters», dem der deutsche Botschafter, der spanische Erziehungsminister und der Rektor der Universität von Madrid beiwohnten. Er wies nach, dass sich das 19. Jahrhundert in einem Irrtum befand, als es glaubte, eine realistische Kunst im Sinne einer getreuen Nachbildung des äusseren Lebens schaffen zu können. Selbst die objektivste Kunst enthalte immer einen tiefen persönlichen Kern, der letztlich ihren poetischen Wert ausmache. Umgekehrt habe die spanische Dichtung des 16. und 17. Jahrhunderts zum Ausdruck von geistigen Empfindungen und religiösen Gefühlen auf die Fülle der Erfahrung zurückgegriffen. Dieser religiöse Realismus habe seine grösste Blüte erlebt zu einer Zeit, als Kopernikus, Kepler, Galilei und Descartes eine neue Welt des wissenschaftlichen Realismus entdeckten.

Wie in Portugal, wo die portugiesische Oeffentlichkeit Fossler soeben eine herzlichen Empfang bereitete, wurde der deutsche Literarhistoriker auch in Spanien mit zahlreichen Ehrungen bedacht. Die Universität Madrid ernannte ihn, der «der erste Romanist der Welt» zu ihrem Ehrendoktor, und Staatschef Franco verlieh ihm das Komturkreuz vom Orden Alfons' des Weisen.

Kultur-Chronik

Hans Posse als Zeichner. Frau Elise Posse in Dresden, die Witwe des Direktors der Sächsischen Staatsgalerien, Professor Hans Posse, hat der Gauhauptstadt von Oberdonau, Linz 154 Handzeichnungen und Skizzen ihres Gatten, Darstellungen aus Frankreich die er während seines Einsatzes im Weltkrieg in den Jahren 1915/16 ausgeführt hat, zum Geschenk gemacht.

Bruno Héroux gestorben. In Leipzig starb im alter von 75 Jahren der Graphiker Professor Bruno Héroux, der sich als routinierter Griffelkünstler und Lehrer mehrerer Graphikergenerationen einen Namen gemacht hat. Unvergessen bleiben seine technisch aus subtilste durchgeführten Radierungen, in denen er teils effektvollen Lebensgeheimnissen grübelnd nachspürte, teils aus seiner Freude am Dasein.

Ausstellung im Führer-Geburtshaus. Die Kunsbgalerie im Führer-Geburtshaus in Braunau am Inn zeigt in diesen Wochen eine Kollektivschau des Malers Josef Karl Nerud, der aus Braunau beheimatet ist. Die Ausstellung gibt mit 160 Arbeiten einen interessanten Ueberblick über das reiche Schaffen des Künstlers, der auch im Reich durch zahlreiche Ausstellungen bekannt wurde.

Operettenbühne für Belgrad. Belgrad soll in nächster Zeit neben seinem Staatstheater für Oper und Schauspiel auch eine ständige Operettenbühne erhalten, Finsternis herrscht.

Saal der Volksuniversität Kolaratz. In Aussicht genommen sind di Wiener Operetten «Der Zigeunerbaron», «Der Vogelhändler», «Die Fledermaus» und «Die Dubarry».

Goethe-Medaille für Professor Neufeld. Der Führer hat dem Chemaligen Präsidenten des Robert-Koch-Instituts, Geheimen Medizinalrat Professor Dr. Fred Neufeld, zur Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiete der Bekämpfung übertragbarer Krankheiten die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Si gingen langsam Schritt um Schritt getrennt nebeneinander her. Das Gespräch war versiegt, und drohend in dumpfer Verhaltenheit stand nun das Schweigen zwischen ihnen, während sich die graue Wand eines noch fernen Gewitters über das windstille Watt höher türmte. Der Fischer stiess hart mit dem Holzschuh einen Stein beiseite, der seinen Weg zu stören schien. Das Mädchen blickte stumm mit seltsam starren Augen zu der kleinen Insel herüber, deren Höfe im Licht des diesigen Herbsttages grauen Schatten gleich, aus der Einsamkeit des Watts emporragten.

«Jörg!» — sie hatte innehaltend seinen Namen plötzlich ausgesprochen, in dem alle Not der Stunde in Frage, Anruf und Bitte fordernd lag. Als aber der Mann mit leicht wehrender Gebärde ihre Arme löste, die sich fest um seine Schultern zerrten, als er, den Kopf wendend, ihrem Blicke auswich, wandte sie sich langsam ab. Einmal noch hob sie leicht die Hand, die seine zu suchen. Als er regungslos verharrte, die Stirn gefaltet, den Blick zu Boden gerichtet, sagte sie kurz und leise: «Dann — leb wohl», und ging aufrecht festen Schritts den Weg allein zurück, den beide gegangen.

Der junge Fischer sah ihr nach. Es war nur ein kurzer Augenblick, dann hieb er mit leerer Geste die Hand durch die Luft, zuckte die Schultern und ging, ohne sich umzuwenden, dem Watt zu. Er zog die Uhr. In zwei Stunden lief die Flut auf. Er hatte genügend Zeit, zu seiner Insel herüberzuwandern. So hing er die Holzschuhe über die Schulter und schritt langsam, seinen Gedanken nachhängend, der Bake zu, die an der Nordseite der Halliginsel lag. Das war sein gewohnter Weg.

Nun war es gesagt, und einmal musste es sein. Elcke tat ihm leid. Sie kannten einander seit Jahren. Ein Sommerabend hatte sie zusammengeführt, und seit jener stillen Nacht waren sie verbunden. Es gab nicht viel Worte darum. Er hatte nie darüber nachgedacht und mit dem gleich zufriedenen Blick in Elckes Augen geschaut, mit dem er wohl den Grund des Meeres an windstillen Tagen betrachtete, wenn er zum Fang fuhr. Beides war ihm das gleiche gewesen. Erst die Stadt hatte ihn anders gelehrt. Die Stadt, die den Wattfischer für ein halbes Jahr aufgenommen hatte, als damals der Verdienst schlecht und die Zeiten mager wurden.

Der Wanderer blickte auf. Watt, Einsamkeit und Stille. Fern der hinter ihm verwischende Deich als schmaler Streif zwischen Himmel

In einer halben Stunde lief die Flut auf. Der Tod schritt neben ihm.

und Wasser gesetzt. Sonst nichts. Die Stadt? Pulsendes Leben, lichtüberglänzte Strassen, Musik, in immer neuem Wechsel. In den Kneipen des Hafens sangen die Matrosen. Vom Strome heulten die Dampfer aller Länder, und durch die Strassen flutete das bunte helle Leben. Kinos und Singspielhallen lockten am Abend. Wie ein Rausch war das. Es flüsterte in seinem Blut, rief ihn zurück, und die Augen einer Anderen sahen ihn an. Er hörte ihr grelles Lachen, und ging mit ihr durch die schweigenden Alleen unter den Lichtbogen der grossen Lampen. Er würde einmal die kleine Wirtschaft übernehmen, die der kränkelnde Vater mühselig versah. Vielleicht. Er würde etwas daraus machen- Geld Geld.... Einen Wagen später, — eine — — — Und

Der junge Fischer sah ihr nach, ein kurzer Augenblick, dann hieb er mit leerer Geste die Hand durch die Luft und zuckte die Schultern

Elcke? Der Name durchschnitt jäh den Tanz der schnellen Wünsche. Dunkle Frage stand auf. Ein Gesicht sah ihn gross und fragend an, und alle Farbe, die er eben noch über die Bilder einer nahen Zukunft gebreitet hatte, erlosch. Das alte Leben in ihm wehrte sich noch. Die Insel, das Meer, die stillen Gewohnheiten eines ruhig zweckvollen Daseins.

Der Fischer blickte auf. Grau, verlassen lag das Watt vor ihm. Eine Möwe schrie, durchschnitt im fallenden Flug die Luft und fiel in einem der fernen Priele ein. Himmel, Luft, Wasser und ein schmales windüberwehtes Stück Land vor ihm: Seine Insel.

Als er aufsah, war die Insel verschwunden. Eine graue Wand, noch fern, undurchsichtig im fahlen Grau, schob sich langsam heran. Der Deich des Festlandes lief noch als schmaler Strich über den verlassenen Weiten, kaum erkennbar. Er zog die Uhr. Der Zeiger war weitergerückt. In kurzer Zeit musste er an der Bake sein; dann bog ein zur Ebbe ausgetretener Weg nach links und führte über den Dünenring zur Kate. Eiliger fielen die Schritte auf den nassen Schlick. Eine halbe Stunde später aber wusste der Wanderer, dass er die Richtung verfehlt hatte. Die Bake erschien nicht. Ein breiter Priel lag neben ihm. Er mass das Wasser; seine Breite und Richtung erkannte er nicht. Als er innehaltend sich wandte, sah er graue Luft in dichtem Schleier langsam, wie von unsichtbarer Hand geführt, über das Ende der Wasserrinne schleifen und das fahle Blinken der Fläche nach und nach lautlos verdecken.

Nebel!

Die Luft wurde schwer das Atmen mühsamer. Schneller schritt der Fischer aus, änderte die Richtung, als tieferes Wasser unter seinen Schritten aufklatschte. Später sah er, wie auch hinter ihm das Licht entwich. Der Nebel folgte ihm, schob Wand hinter Wand, verschleierte die Sicht. Feucht, zäh, leise hin und herwogend, zuweilen sich lichtend, enger sich von neuem schliessend, türmten sich die zerfliessenden Ränder höher, umstellten ihn enger und enger, und als er — umherschauend sich einmal um sich selber wandte — sah er, dass ein schattenhaftes Meer von lichtlosem Grau ihn fest umschloss. Die Richtung? Vor ihm musste die Insel liegen.

Er lief. Sein Atem ging schneller. Bald musste der Deich kommen. Näher umschlossen ihn die feuchten Wände. Fast streifte ihn der Flügelschlag einer nahe vorübergleitenden Möwe, die mit schrillem Schrei sich senkrecht in die Höhe warf. Erschreckt wollte er ihr nachsehen. Sie war in der gleichen Sekunde im Nichts verschwunden.

Er stürzte vorwärts. Die Holzschuhe glitten von seinen Schultern. Er achtete es nicht.

Die Richtung — die Richtung!

Er kannte den Weg, er konnte nicht irren. Als er aber plötzlich nach taumelnden Schritten bis zur Brust in einem breiten Priel versank und keuchenden Atems das feste Land, auf Händen und Füssen kriechend, wiedergewann, wusste er, dass er sich verirrt hatte. Eine Macht, die er nicht kannte, drückte ihm langsam die Kehle zu. Sie lähmte seine Schritte. Er wusste plötzlich um alles.

In einer halben Stunde lief die Flut auf. Der Tod schritt neben ihm. Er sah ihn in aller schneidenden Härte der Gewissheit. Und diese Gewissheit veränderte alles. Weit war das Watt. Es barg Tote. Riefen sie ihn zu dieser Stunde, da er die Zukunft erobern wollte? Wo war nun die Stadt wo ihre tanzenden Lichter, die Gesänge der Matrosen und Annes Lachen? Er ging weglos ins Nichts. Leer, lautlos umschloss ihn die Stille. Als er innehielt, wuchs sie zum Grauen. Er rannte, um den Laut seiner Schritte zu hören. Der Tod zählte die Minuten. Er kam von weitem übers Watt mit der steigenden Flut, um ihn auszulöschen, wie man ein Licht löscht zur Nacht. Sein Leben glitt vorüber. Bilder stiegen auf. Kindheit, Jugend, erste Mannesjahre — und Elcke. Ihr Name flammte plötzlich in ihm auf wie ein Feuer. Er schrie die Silben in die lichtlose graue Luft. Leere antwortete. Insel, Meer und Elcke — das war eins. Er hatte das Beste seines Lebens verraten. Das Wort stand auf. Er sprach es laut: «Verrat!» Nebel verschluckte den Schall. Weiter!

Und dann hörte er es, schloss mit den Händen die Ohren — und hörte es doch. Fern noch. Rauschen und ein noch feines Hauchen von Westen. Es wuchs langsam, wurde deutlicher, kam näher, griff mit Riesenhand über das Watt: Die Flut!

Er wusste um alles, stand still und wartete. Als die ersten Wasser grau und gierig seine Füsse überschwemmten, da riss der Fischer die Mütze herunter und ging dem kommenden Wasser entgegen, aufrecht, den Kopf gehoben, die Fäuste vor der Brust gekreuzt. Nach hundert Schritten strauchelte er über ein Hindernis. Er griff zu und hielt ein Tau in den Händen. Es führte vom Anker zu einem Boot, das plötzlich, noch zur Seite geneigt, in verwischten Umrissen gespenstisch auftauchte.

Lange sass der Wanderer auf der nebelfeuchten Ruderbank, reglos, auf seine leeren Hände starrend. Und erst nach Stunden, als der Wind den Nebel zerteilte und die Lichter des Hafens nahe vor ihm auftauchten, griff er in die Riemen. Er arbeitete in stummer Verbissenheit. Schweiss rann von seiner Stirn. Vor des Mädchens Haus schlug er keuchend mit den Fäusten an die Tür.

Und als Elcke zu ihm trat, erschreckt die Hände in Frage und Staunen erhoben, da schrie er ihren Namen in die Nacht, riss sie in seine Arme.

Lebensmut / Von Karl Adolf Sauer

Wage es, gegen den Sturmwind zu gehen,
Denn die Welt weht stärkend dich an,
Wache, um unter den Sternen zu stehen,
Denn sie heben dein Herz himmelan!

Straffe dich, gegen den Strom zu schwimmen,
Männlich nur münde am Ende ins Meer.
Raffe dich auf, den Berg zu erklimmen,
Nur auf der Höhe wirst klar du, und Herr!

Fasse dich, unter den Lauten zu schweigen,
Bis dir das Wort reift wie feuriger Wein.
Trachte die Stirne den Stärksten zu zeigen,
Und doch in Demut dienstbar zu sein.

Wage, die einsame Fahne zu tragen,
Wie sie auch Tod und Teufel umstarrt,
Brenne, durch Nacht dich ins Licht zu schlagen,
Wo sich der segnende Gott offenbart!

Herrlich, das Ungewohnte zu wagen,
Das den Helden erwartet und liebt.
Heilig das Leben in Treue zu tragen,
Wie es dir Gott und die Erde gibt!

Histörchen von grossen Leuten

Reiflich überlegt

Der berühmte Maler Max Slevogt war durch und durch Musiker. Als junger Mann hatte er deshalb lange geschwankt, ob er Maler oder Sänger werden müsste. Als er einmal davon berichtete, fragte ihn sein Freund: «Und aus welchen Gründen hast du dich dann endgültig zur Malerei entschlossen?» — Slevogt antwortete: «Aus der Ueberlegung heraus, dass man, wenn mal die Stimme verloren geht, ein geschlagener Mann ist, dass aber ein verlorengegangener Pinsel leicht wiederersetzt werden kann.»

Nichts Neues

Es war in den letzten Lebensjahren der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach, da kam man in ihrem gastfreundlichen Hause auf die Fortschritte der Wissenschaft zu sprechen. Einer berichtete hierzu: «Im Physikalischen Institut der Universität Würzburg hat man jetzt mit den von einem Professor Röntgen entdeckten sogenannten Strahlen durch einen Mann hindurchgesehen.» Die Hausherrin lächelte fein: «Was ist da Besonderes dabei? Das konnte eine kluge Frau schon immer.»

Kurzer Prozess

Als Otto Julius Bierbaum noch ein junger unbekannter Lyriker war, fragte ihn ein Freund: «Was hat dir denn die Zeitung für dein neuestes Gedicht geboten?»... — Der Dichter seufzte. «Nur fünf Mark!» — Der Freund entrüstete sich: «Fünf Mark? Das ist ja eine Beleidigung! Was hast du denn da gemacht?» Bierbaum antwortete lakonisch: «Sie eingesteckt.»

Entgegenkommen

Der alte Geheimrat Heim empfing einmal in seiner Sprechstunde eine junge Dame, die über allerlei Leiden klagte. Heim bat sie, sich zu entkleiden. Die junge Dame zögerte verlegen. Geheimrat Heim schmunzelte: «Fräuleinchen, ich könnte Ihr Grossvater sein...»

«Ja, aber trotzdem, ich, ich...» — «Na», tröstete Heim, «und die Brille werd' ich auch noch abnehmen und wenn es dann noch nicht geht, dann dürfen Sie mir auch noch die Augen verbinden!»

Die falsche Adresse

Otto Julius Bierbaum hatte sich wegwerfend über die zu seiner Zeit ab und zu gespielten Stücke eines Lustspieldichters geäussert. Das wurde dem Autor hinterbracht, und bei sich bietender Gelegenheit hielt dieser Bierbaum barsch vor: «Sie haben sich erlaubt, meine Stücke schlecht zu machen?» — Bierbaum blickte erstaunt: «Wieso ich? Nee, mein Lieber, das sind Sie doch selbst gewesen.»

Der stärkste Auftritt

Josef Kainz weilte zu einem Gastspiel in Kopenhagen. Eines Tages meldete sich König Christian als Besucher an. Er wollte Kainz in «Don Carlos» sehen. Durch irgendeine Abhaltung kam der berühmte Mime erst in letzter Minute im Theater an. Er stürzte zum Schminken und Kostümieren in die Garderobe. Dabei hatte er das Pech, auf dem Gang den König anzurempeln und ihm derb auf den Fuss zu treten. Kainz murmelte «Verzeihung» und hastete weiter, ohne den König erkannt zu haben. — Nach der Vorstellung liess der König Kainz zu sich bitten und sagte ihm viel schmeichelhafte Worte über sein Spiel. Er fügte dann aber noch hinzu: «Allerdings hat Ihren stärksten Auftritt mein rechter Fuss, und zwar noch vor Ihrem ersten Auftritt erlebt.»

Richtig geraten

Haydn machte auf einer Reise in einer kleinen Stadt kurze Rast. Aus einem Gasthaus, wo er sein Mittagessen einnehmen wollte, klangen grässliche Töne an das Ohr des empfindsamen Komponisten. Er sagte deshalb mit Stirnrunzeln zu dem an der Tür stehenden Wirt: «Das ist ja ein Heidenlärm!» — Der Wirt schmunzelte: «Wie Sö dös glei richtig g'raten ham, gnädiger Herr! Unsere Stadtkapelle probt heut' tatsächlich ane Haydn-Sinfonie.»

Nochmals: Galletti

Galletti, dem Vater der Kathederblüte, war nichts so sehr verhasst wie Unpünktlichkeit. Die Schüler seiner Klasse des Gothauer Gymnasiums bestrafte er deshalb immer, wenn sie unpünktlich zum Unterricht kamen, und Ausreden liess der Professor nie gelten. Ein besonders schlimmer Fall trat ein, als einmal ein Schüler zwei Tage hintereinander zu spät kam. Dieser Fall heischte eine besonders harte Strafe, deshalb dekretierte der Professor: «Sofort gehst du noch einmal nach Hause und kommst pünktlich!»

UNSTERBLICHE PROSA

Alles Lebendige ist ein Gehorchendes

Worte von Friedrich Nietzsche

Auf den Schlachtfeldern der Befreiungskriege lernte der deutsche Student, dass man grosse Führer braucht und dass alle Bildung mit dem Gehorsam beginnt. Denn alle Bildung fängt mit dem Gegenteile alles dessen an, was man sonst als Freiheit preist, mit der Unterordnung, mit der Zucht, mit der Dienstbarkeit. Und wie die grossen Führer der Geführten bedürfen, so bedürfen, die zu Führenden der Führer; hier herrscht in der Ordnung der Geister eine gegenseitige Vorbestimmtheit, und zu dieser ewigen Ordnung streben mit naturgemässem Schwergewichte die Dinge immer wieder hin.

Ich sehe durchaus nicht ab, wie einer es wieder gut machen kann, der versäumt hat, zur rechten Zeit in eine gute Schule zu gehen. Ein solcher kennt sich nicht; er geht durch's Leben ohne gehen gelernt zu haben; der schlaffe Muskel verrät sich bei jedem Schritt noch. Mitunter ist das Leben so barmherzig, diese harte Schule nachzuholen: jahrelanges Siechtum vielleicht, das die äusserste Willenskraft und Selbstgenügsamkeit herausfordert; oder eine plötzlich hereinbrechende Notlage, zugleich noch für Weib und Kind, welche eine Tätigkeit erzwingt, die den erschlafften Fasern wieder Energie gibt und dem Willen zum Leben die Zähigkeit zurückgewinnt. Das Wünschenswerteste bleibt unter allen Umständen eine harte Disziplin zur rechten Zeit, d. h. in jenem Alter noch, wo es stolz macht, viel von sich verlangt zu sehn. Denn dies unterscheidet die harte Schule als gute Schule von jeder anderen: dass viel verlangt wird; dass streng verlangt wird; dass das Gute, das Ausgezeichnete selbst, als normal verlangt wird; dass das Lob selten ist, dass die Nachsicht fehlt; dass der Tadel scharf, sachlich, ohne Rücksicht auf Talent und Herkunft laut wird. Eine solche Schule hat man in jedem Betracht nötig: das gilt vom Leiblichsten wie vom Geistigsten: es wäre verhängnisvoll, hier trennen zu wollen! Die gleiche Disziplin macht den Militär und den Gelehrten tüchtig: und näher besehn, es gibt keinen tüchtigen Gelehrten, der nicht die Instinkte eines tüchtigen Militärs im Leibe hat. Befehlen können und wieder auf eine stolze Weise gehorchen; in Reih und Glied stehen, aber fähig jederzeit, auch zu führen; die Gefahr dem Behagen vorziehn; das Erlaubte und Unerlaubte nicht in einer Krämerwaage wiegen; dem Schlauen, Parasitischen mehr feind sein, als dem Bösen. — Was lernt man in einer harten Schule? Gehorchen und Befehlen.

Gesetzgeber der Zukunft. — Nachdem ich lange und umsonst mit dem Worte «Philosoph» einen bestimmten Begriff zu verbinden suchte — denn ich fand viele entgegengesetzte Merkmale —, erkannte ich endlich, dass es zwei unterschiedliche Arten von Philolosophen gibt: 1. solche, welche irgend einen grossen Tatbestand von Wertschätzungen (logisch oder moralisch) feststellen wollen; 2. solche, welche Gesetzgeber solcher Wertschätzungen sind.

Die ersten suchen sich der vorhandenen oder vergangenen Welt zu bemächtigen, indem sie das mannigfach Geschehende durch Zeichen zusammenfassen und abkürzen: ihnen liegt daran, das bisherige Geschehen übersichtlich, überdenkbar, fassbar, handlich zu machen, — sie dienen der Aufgabe des Menschen, alle vergangenen Dinge zum Nutzen seiner Zukunft zu verwenden.

Die zweiten aber sind Befehlende; sie sagen: «So soll es sein!» Sie bestimmen erst das «Wohin» und «Wozu», den Nutzen, was Nutzen der Menschen ist; sie verfügen über die Vorarbeit der wissenschaftlichen Menschen, und alles Wissen ist ihnen nur ein Mittel zum Schaffen. Diese zweite Art von Philosophen gerät selten; und in der Tat ist ihre Lage und Gefahr ungeheuer.

Zumeist aber kam solchen Menschen des Verhängnisses jene erlösende Stunde, jene Herbst-Stunde der Reife, wo sie mussten, was sie nicht einmal «wollten»: — und die Tat, vor der sie sich am meisten vorher gefürchtet hatten, fiel ihnen leicht und ungewollt vom Baume, als eine Tat ohne Willkür, fast als Geschenk.

ROMAN EINER STIMME

Carusos Aufstieg zum Ruhm
Von Frank Thiess

Alle Rechte beim Verlag Karl H. Bischoff, Wien

(21. Fortsetzung)

Er brauchte nur fortgeschafft zu werden, damit ihr Freund auf diesem Wege wie ein Sieger von Erfolg zu Erfolg eilen konnte.

«Man sollte dem Lumpen Gift in den Wein tun!» rief Giovanni zornig aus und hob sein Glas hoch empor, als habe er dieses Glas und diesen Wein bereits dazu ausersehen.

«Oh, da wüsste ich etwas Besseres!» warf der muntere Paolo Erbone ein. «Es gibt eine Wurzel, ich kenne sie, weil sie hier im Gebirge wächst. Ihr Geschmack ist scharf wie ein Dolch, und wer sie kostet, kann tagelang nur noch flüstern, der Gaumen ist ihm davon verbrannt. Das ist die Wurzel des wilden Schlangenkrautes. Ein Hauch davon in die Minestra gerieben macht sie köstlich schmackhaft, wer aber die ganze Wurzel isst, glaubt in der Hölle zu braten.»

«Ausgezeichnet! Grossartig!» rief Alessandro lachend, «die muss er fressen!» Es herrschte nur noch keine Einigkeit darüber, wie man Giorgi veranlassen wollte, diesem Befehl nachzukommen.

Caruso schien die Vorschläge seiner Freunde zur Beseitigung oder zeitweiligen Unschädlichmachung des störenden Tenors nicht vernommen zu haben. Eingesponnen in zornigem Schmerz, fuhr er fort, mit träger Zunge von der stimmlichen Unfähigkeit Giorgis einen Begriff zu geben, indem er sagte: «Hört her; Ihr alle kennt doch die herrliche Arie des Radames, mit der er Aida besingt. Wer kennt sie nicht! Jetzt frage ich euch: Muss man sie nicht leise ansetzen, ergriffen von der Schönheit der geliebten Sklavin, aber auch betörend und werbend, so?» Wiewohl soeben noch seine Prosa durch eine leichte Unstabilität der Zunge entstellt war, sang er jetzt mit einer Vokalisation, die sogar die Dame Tivaldi erfreut hätte, zugleich mit zartestem Tonansatz und schwebendem Piano die ersten Takte. Die lauschenden Frauen erschauerten, als liefe ein warmer Frühlingswind ihnen über die nackte Haut. Danach aber jäh abbrechend, fuhr er fort. Giorgis Vortrag den Hörern dadurch recht anschaulich zu machen, dass er mit der Lautstärke einer Regimentstrompete die Arie im Stile des Kollegen bis zur Fermate vortrug.

Ein schallendes Gelächter belohnte die akustische Illustration. Giovanni hob mit einer schlaffen und trunkenen Geste den Arm, indem er nochmals seinen Vorschlag von vordem wiederholte: «Rico, wir werden ihn vergiften.»

Antonio Erbone aber sagte mit dem ernsten und fast feierlichen Gesichtsausdruck, den er unentwegt beibehielt: «Wir werden das Theater nicht betreten, solange er singt.»

«Warum nicht?» rief Paolo lachend «Ich nehme drei leere Flaschen mit und werfe — per bacco! — das kann ich! Huiihh!» pfiff er zischend zwischen den Zähnen, während er gleichzeitig tat, als schleudere er eine leere Flasche auf den unsichtbaren Tenor.

Die Frauen brachen in ein Gelächter aus, das der alarmierten Stimmung der trinkenden Männer erst die rechte Legitimität verlieh.

Alessandro hatte seine Gitarre an eine Palme gelehnt, erhob sich, trat auf Caruso zu und rief: «Heute abend noch gehe ich hin, und wenn Giorgi das Maul auftut, werfe ich ihm eine faule Mandarine hinein. Krrftsch!» Den Laut einer solchen Frucht, die klatschend auf entblösste Zähne prallte, verstand er mit Hilfe von Lippenspeichel und knirschendem Gaumenlaut so treffend nachzuahmen, dass auch seine Produktion lauter Beifall krönte.

Ja, man war gut beieinander in helfender Freundschaft und aktivistischem Kunstverständnis. Denn so sehr den sangesfrohen Italiener eine gut vorgetragene Arie entzückt, so entschieden weiss er eine schlechte durch energische Zurückweisung abzulehnen.

Giovanni erhob sich, stützte beide Hände schwer auf den Tisch und bat: «Rico, mach noch einmal: wie singt Giorgi die Aida an?»

«So!» gab Caruso in brausender Trunkenheit zurück und wiederholte mit Donnerstimme die Eingangsphrase des Radames.

VI

Niemand unter den Anwesenden war während dieser Unterhaltung der Ankunft zweier Männer gewahr geworden, die Giovannis Frau vom Hause her in den Garten geführt hatte. In der Dunkelheit schienen sie sich im Augenblick nicht gleich zurechtzufinden, obwohl auf dem Tische ein Windlicht brannte, das die Gesichter notdürftig beleuchtete.

Sie blieben stehen, wünschten einen guten Abend, und während die Frauen erstaunt beiseite traten, fragte einer von ihnen: «Befindet sich hier Herr Caruso?»

«Ja. Was gibt's?» erklang seine Stimme aus dem dunkelsten Winkel der Weinlaube.

«Du musst sofort ins Theater!» rief einer der beiden Ankömmlinge, «aber sofort!»

«Ich hahheute nichzusingen, ich wer' ühhaupt nie mehr singen!» lallte Caruso.

«Im Gegenteil!» rief der zweite der beiden Männer — es war der Kapellmeister der Stagione, Bogatini —, «wenn du heute abend so singst, wie du soeben gesungen hast, kannst du dein Glück machen. Nie hätten wir hergefunden, wenn uns dein schmetternder Radames nicht zufällig den Weg gewiesen hätte. Besser kannes Giorgi auch nicht. Steh auf und komm, es ist höchste Zeit! Du musst dich noch umziehen und schminken. Heilige Madonna, was sitzt du noch da!»

Auf diese Rede folgte sekundenlang ein Schweigen, wie in einer nächtlichen Kirche.

«Ist er denn so betrunken, dass er nicht mehr hört, was wir sagen?» wandte sich der andere der beiden Männer an Giovanni Palma, der aufgestanden war und ihn ratlos anstarrte. «Giorgi», fuhr er fort, «ist plötzlich erkrankt, hat hohes Fieber, weiss der Satan, wann er wieder wird auftreten können! Die Leute sitzen schon im Theater. Es wird die «Lucia» gespielt. Caruso soll den Edgar singen. Wenn er es nicht tut, muss die ganze Vorstellung abgesagt werden».

Caruso schwieg immer noch. Schwerfällig und heiser kollerte die Frage aus seinem Munde: «Giorgi — ist — krank, sagst du?»

«Ja, er ist krank, du hörst es! Frag nicht lange, komm!» beschwor ihn Bogatini. «Callaro wird dir für die Vorstellung zwanzig Lire zahlen, und Zucchi ist auch im Theater. Du kannst dein Glück machen!»

Alle starrten Caruso an, und es war ersichtlich, dass ein und derselbe Gedanke sie beherrschte: ihre bösen Wünsche, Gift, Schlangenwurzel und faule Mandarinen, hatten Giorgi aufs Krankenlager geworfen. Es war ein Wunder geschehen, so echt wie nur irgendeines, von dem die Legenden berichteten, und weil es geschehen, schien Caruso auserwählt zu grossen Taten.

«Heilige Mutter Gottes!» rief er plötzlich so laut, dass alle erschraken, sprang mit einem Ruck empor und torkelte auf die Abgesandten des Theaters zu. «Den Edgar soll ich singen? Was für einen Edgar?»

In Donizettis «Lucia von Lammermoor»! Du trittst erst im zweiten Bilde auf, und sobald du in der Garderobe bist, fange ich an», sagte der Kapellmeister, packte Caruso am Arm und zog ihn zur Tür des Hauses, durch die sie beide in den Garten eingetreten waren. Den andern Arm ergriff sein Begleiter Beppo, der Komiker der Truppe. Beide bemühten sich, ihn ohne weitere Erklärungen fortzuschleppen.

«Aber... aber ich habe ihn noch nie gesungen!» stotterte Caruso stolpernd und sich jäh seiner Trunkenheit bewusst werdend.

«Das macht gar nichts», tröstete Bogatini, «du hast ihn ja studiert. Ausserdem werden wir dir alle soufflieren. Bist du denn dermassen betrunken, dass du nicht mehr gehen kannst? Du musst deinen Kopf in kaltes Wasser stecken, hörst du?»

«Jawohl, in kaltes Wasser», sagte Caruso gehorsam, als befände er sich noch in der Artilleriekaserne und stände vor dem guten Major Nagliati, der ihm diese schöne und schreckhafte Karriere erschlossen hatte.

Die Freunde sahen ihm nach. Stumm, ausserstande, die geradezu kosmische Geschwindigkeit der Vorgänge, diesen jähen Wechsel vom Dunkel zum Licht, zu begreifen. Er entschwand ihren Augen auf eine Art, die man kaum bedeutend nennen konnte. Nicht wie ein Held schritt er den steilen Weg zum Ruhm hinan, sondern in die Mitte genommen von zwei fremden Männern — denen freilich in diesem seltsamen Schauspiel die Rolle von Himmelsboten zufiel —, von diesen zwei Himmelsboten an den Armen gepackt und fortgeschleift, gleichsam wider Willen und wohl auch wider eine gewisse physische Sicherheit, entglitt er ihren Blicken.

Sie sahen ihm nach: sein Gang glich so durchaus dem eines Betrunkenen, dass im Hinblick auf die Rolle, die er spielen sollte, eine gewisse Sorge wohl am Platze war.

(Fortsetzung folgt)

Blick nach Deutschland

Ja-Wort auf sechs Monate

BERLIN

Die ursprünglich auf zwei Monate festgesetzte Frist für die Gültigkeit einer Eheschliessungserklärung, die der Wehrmachtangehörige zur Ferntrauung abzugeben hat, ist bereits vor einiger Zeit auf sechs Monate verlängert worden. Nun ist es in der Praxis vorgekommen, dass bei der Abgabe der Eheschliessungserklärung des Wehrmachtangehörigen zur Niederschrift des Bataillonskommandeurs noch alte Formulare benutzt worden sind, in denen die Dauer der Frist mit zwei Monaten angegeben war; während sie bereits sechs Monate betrug. Das kann praktisch zu Schwierigkeiten führen, während es andererseits an der Front naturgemäss nicht immer zu vermeiden ist, dass alte Formulare noch nicht ersetzt werden konnten.

In einigen Fällen kam es nämlich zu einem Zerwürfnis zwischen den Verlobten, auf Grund dessen der Wehrmachtangehörige nach Ablauf der Zweimonatsfrist seiner Braut schriftlich erklärte, dass er das Verlöbnis auflöse und sie nicht heiraten werde. Gleichwohl gab die Braut später ihre Eheschliessungserklärung vor dem Standesbeamten ab.

In der Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht wird nun dargelegt, dass ein Irrtum des Erklärenden über die Wirkung seiner Erklärung die Erklärung an sich ihrer gesetzlichen Kraft nicht zu berauben vermag. Das sei ein Gebot der Rechtssicherheit. Der Mann, der schlechthin erklärte, die Ehe eingehen zu wollen, werde an diese Erklärung vom Gesetz auch dann für sechs Monate gebunden, wenn er nur eine Bindung für zwei Monate angenommen und gewollt hat. Denn es dürfe erwartet werden, dass eine Eheschliessungserklärung nur dann abgegeben wird, wenn der Verlobte sich seinen Entschluss reiflich überlegt hat, so dass mit einer Sinnesänderung innerhalb absehbarer Zeit nicht gerechnet zu werden braucht.

Wenn der Standesbeamte bemerkt, dass der Wehrmachtangehörige bei Abgabe seiner Erklärung über die Frist im Irrtum war, so könne er eine Mitteilung an die betreffende Wehrmachtstelle mit der Bitte um Aufklärung des Wehrmachtangehörigen machen.

Junge Mädel im Krieg

Anstatt Tennisspielen Kochen und Nähen

BERLIN

In den deutschen Gauen wird gegenwärtig die «Woche des BDM-Werks Glaube und Schönheit» durchgeführt. Ihr Sinn ist es, den Eltern zu zeigen, wie die zu Zehntausenden von Arbeitsgemeinschaften in Stadt und Dorf zusammengefassten 18 bis 21-jährigen Maedel freiwilligen zusätzlichen Kriegsdienst leisten. Bei der völligen Umstellung der BDM-Werks-Arbeit auf den Krieg sind manche Beschäftigungen weggefallen. Reiten z. B. oder Tennisspielen und Hockey werden erst wieder nach dem Kriege aufgenommen. Dafür stehen jetzt die häuslichen Arbeitsgemeinschaften, Kochen, Nähen, Gesundheits- und Säuglingspflege im Vordergrund, wobei das BDM-Werk mit dem Rotem Kreuz usw. zusammenarbeitet. Was die Mädel dabei lernen, wird nicht nur in ihrer eigenen Familie, sondern auch in der Betreuung der Soldaten und Ausgebombter angewandt. So bestehen gegenwärtig allein rund 50 000 Kocharbeitsgemeinschaften des BDM-Werks.

In vielen Feldpostpäckchen wandern die Erzeugnisse der Backkunst aus diesen Arbeitsgemeinschaften an die Front. Auf dem Markt anfallendes Gemüse wird im Sondereinsatz eingekocht und für Winterlager erholungsbedürftiger Jugendlicher oder für Ausgebombte bereitgestellt.

Ebenso geht es mit den Erzeugnissen der rund 8 000 Arbeitsgemeinschaften «Unser Garten», die neben den Luftkriegbetroffenen vor allem Lazaretten und Kinderreichen zugute kommen. Aehnlich wird die Auswertung des Erlernten der Arbeitsgemeinschaften «Nähen» vorgenommen.

Im Werkunterricht lernen die Mädel für den Haushalt notwendige kleine Sachen möglichst selbst anzufertigen, etwa Quirle, Einholtaschen oder Strohschuhe usw. Die Teilnehmerinnen der Arbeitsgemeinschaften für Gesundheits- und Säuglingspflege bekommen die Massnahmen der «ersten Hilfe» bei Krankheiten und Unfällen vermittelt und werden sich und den ihren später immer zu helfen wissen. Jetzt dienen sie am liebsten in Lazaretten, Krankenhäusern, im Bahnhofsdienst und bei Luftangriffen.

FREUD UND LEID

Eine orientalische Geschichte / Von Eduard Frenz

Ali Hussein betrat mit kummervoller Miene das Haus Abdul Maschars, des Kaufmanns.

«Warum machst du denn ein so trauriges Gesicht?» fragt dieser.

«Ach, seufzte Ali, «weil Freud' und Leid so ungleich auf dieser Welt verteilt sind, Abdul Maschar. Jeder Tag, den Allah uns schenkt, bringt uns weit mehr schlechte als gute Ereignisse. Wie kommt das nur?»

«Das weiss ich ganz genau», erwiderte der dicke Kaufmann, während er Ali Hussein zu sich auf den Teppich und zum Gebrauche der Wasserpfeife einlud. «Ich habe einmal eine alte Schrift gelesen, in der war das, was dir ein Rätsel scheint, folgendermassen erläutert: Allah leert jede Nacht — während wir uns dem Schlafe hingeben — zwei grosse Säcke über die Wohnstätten der Menschen aus. In dem einen Sack befinden sich die Samenkörner für die Freude, in dem andern die für das Leid des nächsten Tages. Nun kommt es häufig vor, dass der Samen auf dürren oder steinigen Boden fällt, auf dem lediglich das Leid, das, wie jedes Unkraut, widerstandsfähiger ist, gedeihen kann. Dafür gibt es wieder andere Stellen, wo allein die Freude sich entwickelt und die schönsten Früchte bringt. Und — so schliesst die alte Schrift — wie es kein Fleckchen Erde auf dieser Welt gibt, wo mitten im dichtesten Unkraut nicht auch eine nützliche Pflanze ist, so gibt es auch kein Leid, das nicht durch irgendeine und sei es noch so kleine Freude gemildert wird....»

Ali Hussein hatte so aufmerksam zugehört, dass er vergass, an der Wasserpfeife zu ziehen. «Wenn diese Deutung richtig ist, Abdul Maschar», begann er plötzlich, «dann muss dein Haus aber auf einem aussergewöhnlich steinigen Grund stehen».

«Wieso kommst du darauf?» fragte der Kaufmann.

«Nun, vernimm die Nachricht, derentwegen ich eigentlich gekommen bin: Deine Karawane ist auf der letzten Reise von Räubern überfallen und völlig ausgeraubt worden!»

«Welch ein Unglück!» stöhnte der Kaufmann. «Und die Kamele?»,

«Die haben die Bösewichte teils getötet, teils entführt».

«Ich bin ein ruinierter Mann!» jammerte Abdul Maschar.

«Das ist noch nicht alles. Deine Frau die von dem Unglück früher gehört hat als du, ist vor einer Stunde mit deinem Freunde Omar durchgebrannt».

Da ging ein Leuchten über das Gesicht des Kaufmanns.

«Allah sei gepriesen!» rief er aus. «Siehst du, Ali Hussein, wie recht die alte Schrift doch hat. Es gibt kein Leid, ohne dass nicht auch ein Körnchen Freude dabei wäre!»

Und dann griff Abdul Maschar nach Mokkatasse und Wasserpfeife und sann nach neuen Geschäften, den Verlust zu ersetzen...

Rätsel

BUCHSTABENRAETSEL

e e g h o t
c e k r r t ü
a e i m m m n n r
a e l n u
e g i l n s s
a e l n p t
a i m n r
a d i m n r u
c e h k k o s z
c d e e f f h i n o r
e e g g o r r s

Die Buchstaben jeder Zeile etwas umgeordnet, ergeben einen bekannten Namen aus der deutschen Literatur. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen elf Namen nennen wiederum einen bekannten Schriftsteller.

SILBENRAETSEL

Aus den 45 Silben: amts - an - bel - che - der - eich - ein - fer - fi - ge - ge - ge - ge - gel - gen - grup - ha - hah - heim - ho - in - kamm - la - lun - ma - me - na - na - nen - ner - nis - pe - pe - ram - rei - rie - ruh - sel - spän - strand - tri - uhr - wart - weih - xos sind 15 Wörter zu bilden deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben. — Bedeutung der Wörter: 1. Scherzname für Unbeweibte, 2. Stadt im Thüringerwald, 3. Schulbuch, 4. berufliche Schweigepflicht, 5. tierischer Körperteil, 6. Auffahrt für Wagen, 7. Gewerbebetrieb, 8. griechische Insel, 9. grammatikal. Begriff, 10. geographische Bezeichnung, 11. Pflanze zur Dünenbefestigung, 12. tönendes Schlaginstrument, 13. Tierwanderschau, 14. Kopfschmuck einer Hirschart, 15. Pflanze (Strauch).

WER RIET RICHTIG?

Die Lösungen der Rätsel vom letzten Sonntag:

Silbenrätsel: 1. Filchner, 2. Unruhe, 3. Ruhrgebiet, 4. Cholera, 5. Tonleiter, 6. Initiale, 7. Strauchdieb, 8. Tachometer, 9. Eisenhütte, 10. Inserat, 11. Nachttisch, 12. Sülze, 13. Choral. — *Furcht ist ein schlechter Berater.*

Magisches Quadrat: 1. Geiz, 2. Ebro, 3. Iran, 4. Zons.

BIBLIOTECA COMUNALE DI TRIESTE

Wirtschaft

Bestbetriebe auch im Handwerk

Die deutsche Bekleidungsindustrie hat seit einiger Zeit Betriebe, die sich durch hohe Leistungen und vorbildliche Betriebsorganisation auszeichnen, als «Bestbetriebe» herausgestellt. Ein ähnlicher Weg wird jetzt im Handwerk für die Reparaturbetriebe beschritten. Die Reichsgruppe Handwerk hat ihre Reichsinnungsverbände aufgefordert, ihr mindestens für jede Fachgruppe einige Betriebe zu nennen, die sich auf dem Gebiet der Reparaturen besonders ausgezeichnet haben. Diese Betriebe, die es verstanden haben, Reparaturen vorbildlich schnell und gut durchzuführen und dafür auch gegebenenfalls neuartige Verfahren entwickelt haben, sollen als Bestbetriebe herausgestellt und gefördert werden.

Schweizerische Uhrenindustrie

In Bern fand eine Besprechung zwischen den zuständigen Behörden und den Vertretern der Uhrenindustrie statt, bei der es sich um die Umwandlung von Exportdollars der Uhrenindustrie in Schweizer Franken und die damit verbundene Frage handelte, wer das Risiko aus dieser Transaktion tragen wird. Man erwartet eine endgültige Regelung in den nächsten Wochen. Einen grossen Teil des erhöhten Kontingents soll die Nationalbank sofort abrechnen. Man hofft, die Gefahr einer grösseren Arbeitslosigkeit in der Uhrenindustrie verhindern zu können, wenn auch gewisse Arbeitseinschränkungen nicht zu umgehen sein werden.

Umstellung der japanischen Speisekarte

Die japanische Ernährungswirtschaft soll umgestellt werden. Die Regierung bemüht sich daran, reis in zunehmendem Umfange durch Süsskartoffeln, Sojabohnen, Roggen, Weizen, Graupen und andere Austauschstoffe zu ersetzen. Nach offizieller Darstellung soll auf diese Weise der Reisverbrauch um 20 Prozent eingeschränkt werden. Die Austauschstoffe sollen hauptsächlich aus Mandschukuo eingeführt werden.

Zunahme der Kinderarbeit in den USA

Ebenso wie in England hat auch in den USA die Kinderarbeit unter dem Druck des Arbeitermangels wieder stark zugenommen. Wie soeben das Nationalkomitee für Kinderarbeit mitteilt, arbeiten etwa 4 Millionen Kinder in Fabriken und Farmen der USA. Kennzeichnend für diese Arbeit sind nach dem Bericht lange Arbeitsstunden und häufige Nachtarbeit. Die Kinder tun häufig Arbeit, die nicht einmal für jugendliche Arbeiter zuträglich ist.

Kanada soll helfen

Der kanadische Versorgungsminister teilte mit, dass er in den letzten drei Wochen die dringendsten Kabelhilferufe aus England erhalten habe Schiffe zu liefern.

Europas Industrie-Ausbau

Weitere Fortschritte in Ungarn, Rumänien und Spanien

BERLIN

Auf Veranlassung des Ungarischen Industrie-Ministeriums schweben zur Zeit in Budapest Verhandlungen zwischen Banken und Industriellen zur Gründung eines neuen Unternehmens unter der Firma «Mitteleuropäische Grubenunternehmen» A. G. In diesem Unternehmen sollen in Zukunft alle Forschungsarbeiten zur Feststellung neuer Bodenschätze zentralisiert werden. Der Staat wird gegebenenfalls bedeutende Mittel zur Verfügung stellen. Das Unternehmen wird sich lediglich mit Forschungsarbeiten, aber nicht mit der Aufschliessung festgestellter Vorkommen befassen.

Aus Rumänien ist unter Führung des Vizebürgermeisters von Bukarest, Oberst Oantza, eine Kommission nach Deutschland abgereist, um hier Schlachthofeinrichtungen und die Organisation der Viehmärkte zu studieren. Bei der Modernisierung der rumänischen Schlachthöfe soll die deutsche Industrie zur Lieferung der technischen Einrichtungen herangezogen werden.

Bekanntlich hat Spanien den Begriff der «Nationalwichtigen Industrien» geschaffen, um die Gründungstätigkeit der besonders wichtigen Industriesektoren anzuregen. Derartige Betriebe geniessen weitgehende Steuerbefreiung und Zollerleichterungen für die von ihnen zur technischen Einrichtung eingeführten Maschinen, Geräte und Baustoffe. Seit ihrem Bestehen hat die Regierung Franco Industrie-Neugründungs- und Erweiterungspläne im Gesamtbetrage von 2,8 Milliarden Pesetas genehmigt. Davon betrafen 774 Millionen Pesetas sogenannte nationalwichtige Industrie-Unternehmungen, also etwa 25%. Zu den bedeutendsten nationalwichtigen Gründungen der letzen Jahre gehören vor allem grosse Düngemittelfabriken, da an diesen Produkten noch ein erheblicher Mangel herrscht, ohne dessen Behebung an eine starke Ausweitung der spanischen Agrarkapazität aber nicht gedacht werden kann. Zu derartigen Unternehmungen gehört vor allen Dingen die Nitrato de Castilla, S. A (NICAS) mit einem Kapital von 100 Millionen Peseten, die nach ihrer Fertigstellung Stickstoffdüngemittel produzieren soll. Auf dem gleichen Gebiete arbeiten ferner die Hidro Nitro Espanola S. A. mit einem Kapital von 125 Millionen Pesetas, die Sociedad Ibérica del Nitrogeno (SIN) mit einem Kapital von 70 Millionen Pesetas und schliesslich als grösste die Sociedad Espanola de Fabricaciones Nitrogenades (SEFA-NITRO) mit einem Kapital von 150 Millionen Pesetas. Wie schon die Kapitalgrösse anzeigt, handelt es sich bei den vorgenannten Gesellschaften durchwegs um sehr bedeutende Unternehmen.

Allerdings befinden sich die Fabriken noch sämtlich im Bau, und die Produktion wird erst Ende dieses oder Anfang nächsten Jahres zum Teil aufgenommen werden können. Die Maschinenlieferungen aus dem Ausland haben sich vielfach verzögert, so dass die ursprünglich vorgesehenen Eröffnungstermine nicht eingehalten werden können.

Von weiteren nationalwichtigen Gründungen ist die der Sociedad Nacional Industrias Aplicaciones Celulosa Espanola (SNIACE) mit einem Kapital von 90 Millionen Pesetas, die der Fabricacion Espanola de Fibras Artificiales (FEFASA) mit einem Kapital von 75 Millionen Pesetas und die der Sociedad Anonima de Industrias de la Paja de Arroz (SAIPA) mit einem solchen von 85 Millionen Pesetas zu nennen. Es handelt sich hierbei um drei grosse Textilgesellschaften, die besonders Kunstseide und Zellwolle herstellen sollen. Eine nationalwichtige Montangründung ist die S. E. C. E. M. mit einem Kapital von 20 Millionen Pesetas. Das Unternehmen soll nach seiner Fertigstellung vor allem Nebenprodukte der Kupfer- und Eisenerzgewinnung erzeugen und u. a. schwefelsaures Natron herstellen. Die nationalwichtige elektrotechnische Industrie ist mit der Gründung der Marconi Espanola mit einem Kapital von 18 Millionen Pesetas vertreten. Schliesslich ist auch noch als nationalwichtige Gründung die Union Quimica del Norte zu verzeichnen, die besonders Kunstharze herstellen und damit diese Produktion in Spanien erstmalig in wirklich bedeutendem Umfange aufnehmen soll.

USA - Landwirtschaft

«Die amerikanische Landwirtschaft steht in einer ernsten und gefährlichen Krise». Dieses Eingeständnis macht der amerikanische Romanschriftsteller Louis Bromfield, der sich als Landwirt betätigt, in einem Artikel des «Philadelphia Evening Bulletin», indem er gegen die Regierung Roosevelts die Anklage erhebt, dass sie keine geeigneten Schritte unternommen habe, um der Landwirtschaft und vor allem den kleinen und mittleren Farmern eine Hilfe in ihrer verzweifelten Lage zu gewähren. «Wenn die amerikanische Landwirtschaft», so erklärt Bromfield, «heute nicht in der Lage ist, ihre Kriegsaufgaben zu erfüllen, und wenn die Verhältnisse unter den Farmern trotz günstiger Verkaufsbedingungen heute oft verzweifelt sind, so ist das die natürliche Folge eines seit vielen Jahren andauernden Dahinsiechens der ganzen landwirtschaftlichen Produktion». Die grossen Uebel, unter denen die USA-Landwirtschaft leide, sind, Bromfield zufolge, die geradezu erschreckende Unzulänglichkeit des Verteilungsapparates, die viel zu schnelle Verwüstung und Ausplünderung des Bodens und die haarsträubenden Verkaufsbedingungen. «Diese Verhältnisse haben», so erklärt der amerikanische Schriftsteller, «dazu geführt, dass in den letzten Jahren die Farmer immer weniger leistungsfähig wurden und Jahr für Jahr viele hauptsächlich der Landwirtschaft dienende Banken der amerikanischen Kleinstädte in wachsendem Masse geschlossen werden mussten. Nicht weniger als 9 Millionen heimatloser Farmer, Männer, Frauen und Kinder, deren grosse Mehrzahl aus ihren Farmen, die ihnen nicht länger genügend Nahrung gaben oder die sie wirtschaftlich nicht halten konnten, vertrieben waren, lagen vor dem Kriege auf den Landstrassen der USA». Heute herrsche zwar ein enormer Mangel an Landarbeitern und Farmern, aber es sei Tatsache, dass auch gleichzeitig 2-3 Millionen Amerikaner auf völlig abgewirtschafteten Farmen leben, deren wirtschaftlicher Ertrag lächerlich gering ist.

Dieses schwierige landwirtschaftliche Problem wird, wie «Baltimore Sun» am 9. Februar meldet, noch wesentlich dadurch kompliziert, dass das Maschinenmaterial auf vielen Farmen heruntergewirtschaftet ist und die Zahl der vom Kriegsproduktionsamt für die Wirtschaft freigegebenen neuen Maschinen so gering ist, dass sie bei weitem nicht genügt, um den Ausfall an alten Maschinen und Arbeitsmaterial auch nur annähernd zu decken. Der Vorsitzende der landwirtschaftlichen Organisationen für das Gebiet von Baltimore, Ross Pearhe, erklärt, wie «Baltimore Sun» mitteilt, dass die für dieses Jahr für sein Gebiet bewilligten 60 Traktoren bereits im ersten Monat restlos vergeben worden seien, und dass die grosse Mehrzahl der Anträge abgelehnt werden musste. Auch der Bau dringend notwendiger landwirtschaftlicher Gebäude musste, wie Pearhe verrät, unterlassen werden, da vom Kriegsproduktionsamt keine Baumaterialien gestellt wurden.

Adria und Südosten

Rumäniens Ernteaussichten

Das rumänische Landwirtschaftsministerium beurteilt den Stand der Herbstsaaten Anfang Februar besonders günstig. Die milde Witterung im Spätherbst hat die Bestellungen mit Wintersaat begünstigt. Der Prozentsatz der Wintersaat an der gesamten Bodenbestellung ist erheblich grösser als in den Vorjahren. Das auch im Jahre 1944 andauernde warme Wetter hat die Ausbringung der Sommersaat zu einem früheren Termin ermöglicht, als es normalerweise der Fall ist. Wenn die Witterung im weiteren Verlauf des Jahres günstig bleibt, verspricht die Winteraussaat im Jahre 1944 ein gutes Ernteergebnis. Rumänien würde dann im nächsten Getreidewirtschaftsjahr eine mindestens gleiche Ausfuhrfähigkeit besitzen wie im laufenden Wirtschaftsjahr.

Neues Unternehmen für Vitamingewinnung in Ungarn. Mit einem Kapital von 200 000 Pengö wurde ein Gesellschaft zur wirtschaftlichen Verwertung der ungarischen Ergebnisse auf dem Gebiet der C-Vitamin-Forschung gegründet. Die neue AG nennt sich «Paprika Vitamin-Produktion- und Verwertungsgesellschaft».

Einschränkung des Uhreneinkaufs in Ungarn. Uhren dürfen in Ungarn, wie eine soeben erschienene Verordnung verfügt, nur noch gegen Eintragung in das sogenannte Einkaufsbuch verkauft werden. Um Misshräuche zu verhindern, ist der Verkäufer gehalten, vom Käufer ausser dem Einkaufsbuch auch einen Personalausweis zu fordern. Der Verkaufspreis muss überdies in den Uhrenmantel eingraviert werden.

Slowakei überprüft weitere Handelsabkommen. Nach dem Abschluss der Kontingentverhandlungen mit der Schweiz, dürften die nächsten wirtschaftlichen Verhandlungen mit Ungarn eingeleitet werden. Im Laufe des März sollen Besprechungen zur Ueberprüfung des slowakisch-bulgarischen Handelsaustausches geführt werden. Weiterhin dürften Verhandlungen mit Rumänien folgen, da dieses Abkommen im April ablauft.

Slowakisches Versicherungswesen. Der Verband der privaten Versicherungsgesellschaften in der Slowakei veranstaltete im Pressburger Regierungsgebäude einen Vertrags-Zyklus über die Aufgaben und Ziele des Versicherungswesens, an dem auch namhafte deutsche Versicherungswissenschaftler zu Wort kamen.

Preiserhöhung landwirtschaftlicher Produkte in Bulgarien. Eine Preiserhöhung für landwirtschaftliche Massenprodukte kündigte der bulgarische Landwirtschaftsminister an. Es sei notwendig, die Preise für Getreide, Mais, Sonnenblumen usw. an die Verteuerung der Industrieprodukte anzupassen, und zwischen den einzelnen Agrarprodukten eine Preisharmonie zu schaffen.

Umschau

BELGIEN

Belgische Haferflockenerzeugung. Bis zum Ausbruch des Krieges trieb man in Belgien eine intensive Pferdezucht, und die Haferanbaufläche erreichte in manchen Jahren 50% der gesamten Anbaufläche. Erst vor einigen Jahren wurde ein kompliziertes Verwertungsverfahren entwickelt, um den belgischen Hafer der menschlichen Ernährung zuträglich zu machen. Nunmehr beschäftigen sich etwa 23 Unternehmen mit der Haferflockenherstellung. Das Endprodukt sind hochwertige Haferflocken mit 6% Fettgehalt, die vor allem eine wertvolle Kindernahrung darstellen.

FRANKREICH

Erhöhte Steuereinnahmen. Die Gesamteinnahmen des französischen Staates an Steuern im Jahre 1943 belaufen sich auf 118 405 Mrd. frs. gegen 92 809 Mrd. im Jahre 1942. Sie sind somit um 25 596 Mrd. frs. gestiegen.

SCHWEIZ

Schweizerische Gesellschaft für elektrische Industrie. Die Schweizerische Gesellschaft für elektrische Industrie, Basel, weist für 1943 einen Reingewinn von 1,2 Mill.sfrs. gegen 2,0 Mill.sfrs im vorhergehenden Jahr aus. Dem Verwaltungsrat wird die Ausschüttung einer Dividende von 4% (im Vorjahr 6½%) vorgeschlagen.

SPANIEN

Neue Tankdampfer. Ein neuer spanischer Tankdampfer von 10 500 Tonnen des spanischen Treibstoffmonopols C.A.M.P.S.A. steht vor der vollendung.

ENGLAND

Weitere Lohnerhöhung im Bergbau. Der britische Brennstoffminister Major Lloyd George liess durchblicken, dass jegliche weitere Lohnerhöhung der Bergleute von den Grubenbesitzern getragen werden müsse, da man den Verbrauchern keine höheren Preise mehr zumuten könne.

KANADA

Staatliche Streikeindämmung. Nach Bestimmungen des neuen kanadischen Arbeitsgesetzes sind, wie Reuter meldet, auf dem Gebiete des Dominions Streiks ohne vorhergehende Bekanntmachung verboten. Gleichfalls sind Aussperrungen untersagt. Das Gesetz sieht obligatorische Kollektivverhandlungen und ein Schiedsgericht bei Arbeitskonflikten vor.

USA

Neuer amerikanischer Schiffstyp. Wie aus New York gemeldet wird, soll auf den Werften Henry Kaisers jetzt nach den Liberty- und den Victory-Schiffen ein neuer Schiffstyp, das sogenannte «United Victory-Ship», gebaut werden. Der Serienbau soll im Januar begonnen haben. Einzelheiten über Bauart, Tonnage und Geschwindigkeit werden nicht bekanntgegeben.

Sport

Internationaler Boxring

In Madrid kam es zu Boxkämpfen, in deren Mittelpunkt die Begegnung zwischen Llovera (Katalonien) und Mejibar (Kastilien) um den freien Federgewichtstitel stand. Llovera schlug den Exmeister Mejibar bereits in der 2. Runde ko. Die Liste der spanischen Boxmeister lautet: Louis Fernandez (Bantam), Llovera (Feder), Garcia Alvarez (Leicht), José Ferrer (Welter), Ignacio Ara (Mittel) und Paco Bueno (Halbschwer). Die Titel im Fliegen- und Schwergewicht sind zurzeit frei.

Im Bukarester Zirkus «Palladium» verteidigte Sandu Jon seinen Titel als rumänischer Bantamgewichtsmeister durch einen ko.-Sieg über Nicolae Radan, der sich in der vierten Runde auszählen liess. Sandu Jon bewies durch diesen Sieg trotz einer langen Ringpause seine alte Schlagkraft.

Der flämische Europameister Karel Sys hat eine Einladung erhalten, seinen Titel in Madrid oder Valencia gegen Spaniens Meister Paco Bueno zu verteidigen, der im vorigen Jahr Europameister Luigi Musina nach Punkten schlagen konnte, also über beachtliche Kampfstärke verfügt.

Lagrand will Doppelmeister werden

Den Hauptkampf bei der Veranstaltung am 3. März in Haag liefern sich Arnold Lagrand und Jan Nicolaus, die niederländischen Boxmeister im Feder- und Leichtgewicht. Nicolaus stellt dabei seinen Titel aufs Spiel.

Spanien-Ungarn in Boxen

Die bereits seit längerer Zeit geplante Begegnung zwischen den spanischen und ungarischen Amateurboxstaffeln scheint konkrete Formen anzunehmen. Aus Madrid wird dazu mitgeteilt, dass der Kampf am 12. März in der spanischen Hauptstadt zur Durchführung komme. Auf eigenem Boden sind die Spanier nicht zu unterschätzen. Erst im Herbst vorigen Jahres schlugen sie Ungarn mit 12:4. Punkten.

Nun die "Alpinen„

Abfahrt- und Torlaufmeisterschaften am 4. und 5. März in St. Anton

Wenn am 4. und 5. März in St. Anton die besten, augenblicklich «greifbaren» Abfahrer und Torläufer um Deutsche Kriegsmeisterschaften kämpfen, dann werden viele Gedanken zurückgehen zu den Männern, die nicht mehr dabei sein werden, Albert Pfeifer und viele andere mehr. Nur bei einem darf man die Hoffnung nicht sinken lassen, dass er eines Tages doch wieder freudestrahlend am Start auf dem Dalzig steht, Weltmeister Ltn. Pepi Jennewein, der bekanntlich seit geraumer Zeit als vermisst gemeldet wurde.

In St. Anton geht man mittlerweile an die letzten Vorbereitungen. Der Skiclub Albert muss die Arbeit auch diesmal mit seinen wenigen Männern und Frauen schaffen. Man wird die «Kandahar» ausstocken, und wahrscheinlich wird sie sich noch etwas schwerer präsentieren als in den Vorjahren, weil die Strecke eben nicht so «luxuriös» hergerichtet werden kann wie sonst. Aber vor 20 Jahren war das nicht anders, und auch damals fuhr man nicht schlecht.

Im übrigen wird man sich damit behelfen, dass auch der eine oder andere Bewerber sich dem beliebten «Trampelkommando» anschliesst und so die Schar der Helfer verstärkt. Irgendwo fiel kürzlich die Bemerkung vom «jungen Torlauf». So jung ist der Torlauf aber keineswegs. Schon 1650 gab es im norwegischen Telemarken Torläufe. 1906 gab es auf Holmenkol den letzten Torlaufwettbewerb, zu einer Zeit also, in der gerade in Mitteleuropa die ersten grossen Torläufe ausgetragen wurden.

Schlesiens Eissport

Die beiden Sportgaue Ober- und Niederschlesien treffen sich am Sonntag, 27. Februar, in Oppeln mit ihren Eissportlern in einem Vergleichskampf, bei dem Kunstläufe und Eishockey auf dem Programm stehen. Die Niederschlesier führen bei dieser Gelegenheit ihre Titelkämpfe im Kunstlaufen durch.

Leichtathletiktitel im August

Die Deutschen Leichtathletikmeisterschaften dieses Jahres sind bereits terminlich festgelegt worden. Sie sollen am 12. und 13. August zum Austrag gelangen.

Frankreichs Meister

Die französischen Meister im Berufsboxen sind vom Fliegengewicht aufwärts Theo Medina, Roger Fournier, Yves Nadal, Louis Thierry, Mastrantuano, Jean Despeaux, Victor Buttin und Francis Rutz.

Rundfunk im Küstenland

Sonntag, den 27. Februar

Sender Triest I. M. 263,2 (Kh. 1140). 10: Landdienst (aus Triest). 10.15: Bekannte und unbekannte Schätze unserer Kunst (aus Triest). 12: Mittagskonzert, Orchester Erlach (aus Triest). 13.15: Das grosse deutsche Volkskonzert. 14.15: Unterhaltungsmusik (aus Italien). 17: Bunter Melodienreigen - Orchester Cipci (aus Triest). 18: Grosses Symphoniekonzert (aus Deutschland). 19: Tanzmusik - Orchester Paoletti (aus Triest). 20.15: Frohe Weisen.

Sender Laibach. 9: Orgelmusik (Domorganist Prof. Venceslav Snoj). 9.30: Festliche Musik. 11.30: Slowenische Volkssendeung. 12: Mittagskonzert. 12.45: Das Deutsche Volkskonzert. 14.10: Grüsse aus der Heimat. 17.15: Tanzmusik. 18: Philharmonisches Konzert. 19.15: Kleines Zwischenspiel. 20.15: Grosses Unterhaltungskonzert.

Wohin heute in Triest?

Verdi-Theater, 16.30: «La Sonnambula».

Rossetti-Theater, 15, 18.30: «Sognate con me.

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. Täglich um 16. u. 19. Uhr: «Wiener Blut», Wochenschau u. Kulturfilm. *

DEUTSCHES HAUS. Sonntag 16 u. 19.30 Uhr: «Der verkaufte Grossvater». Wochenschau. *

ROSSETTI. 18.30. «Träumt mit mir» mit V. Osiri und C. Dapporto.

NAZIONALE. 14.30: «Blinde Venus» mit Vivianne Romance.

ESCELSIOR. 13.30: «Das andere Ich» mit Ilse Werner. *

FENICE. 13.45: «Unsere Träume» und Wiener Philharmoniker.

MILODRAMMATICO. 13.30: «Blutträume» u. Schauspielertruppe Cecchelin.

SUPERCINEMA. 14.30: «Die Dame in schwarz» mit A. Ganduslo.

ITALIA. 14.30: «Immer nur du...» mit Dora Komar, J. Hester.

IMPERO. 14: «Zaubernachts» mit Paol Javor, Lili Muratti.

Görz

VERDI. 13.30: «Heinrich IV» mit C. Calamai und O. Valenti. Letzte 17.

VITTORIA. 14: «La primadonna» mit A. Uhlig. Letzte 19.30.

CENTRALE. 14: «Die Gorgone» mit M. Lotti und R. Brazzi. Letzte 19.30.

Laibach

KINO MATICA. «Die goldene Stadt» mit Kristina Söderbaum. *

KINO UNION. «Das Bad auf der Tenne». Farbfilm mit Heli Finkenzeller, Dolm Schönhals. *

KINO SLOGA ab 22.2.: «Schicksal» mit Heinrich George, Gisela Uhlen, Wiener Philharmoniker. *

Gaststätten

Café Specchi
PIAZZA UNITA'
Täglich Konzert von 17.30 bis 21.30 Sonn- und Feiertage Mittagskonzert

CAFE' NEGOZIANTI Carducci Nr. 11: 19 Uhr - Lustige Musik.

Stellengesuche

Dame mit eigener Schreibmaschine übernimmt deutsch-italienische Schreibarbeit, eventuell auch Uebersetzungen. Angebote unter Nr. 42 an die Deutsche Adria-Zeitung, Triest.

Mietgesuche

Grosses möbl. Zimmer mögl. mit Bad von einzelnem Herren gesucht. Möglichst 2. oder 3. Stock. Angebote unter Nr. 37 an die Deutsche Adria-Zeitung.

Im Dienste der Gesundheit

werden heute die Ärzte und ihre Helfer aufs höchste beansprucht. Die Bewältigung ihrer verantwortungsvollen Aufgaben wird ihnen wesentlich erleichtert durch hochwertige Arzneimittel, wie sie die pharmazeutische Industrie für alle Krankheitsfälle bereitstellt. In vorderster Front im Kampf um die Gesundheit stehen seit über 100 Jahren die klinisch erprobten, praktisch bewährten, als zuverlässig bekannten Präparate der Chemischen Fabrik

E. Merck

DARMSTADT

STEINBACH GIROLAMO
SPENGLER UND INSTALLATEUR
Via Stuparich Nr. 4

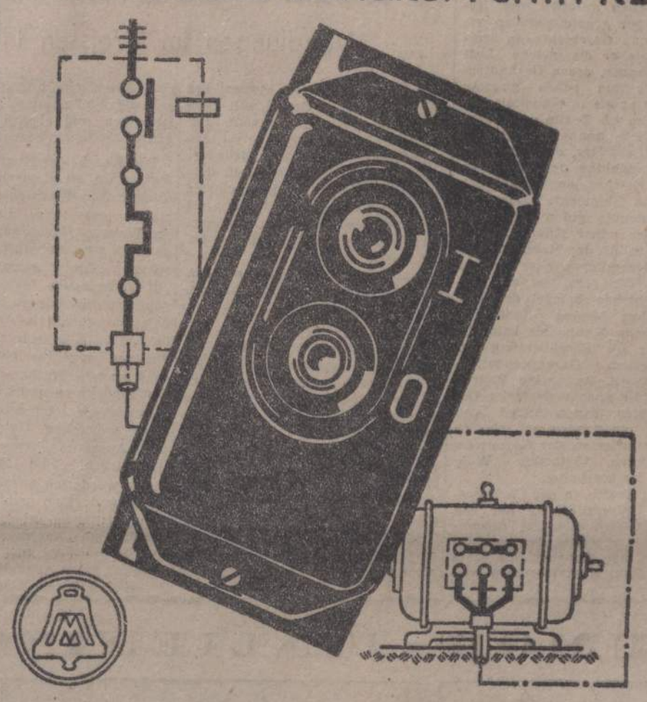
POLA-AUSTERNHANDEL
David & C., Riva Venezia Nr. 3
Austern in reicher Auswahl

POLA Schöne BLUMEN in reicher Auswahl
Riviera Mille Fiori
PINO CARACCIOLO - Largo Oberdan 32, Fernsprecher 69

Antiquarische Werke und Zeitschriften aller Zeiten über
Schiffbau
Schiffahrt
Seewesen
Schiffsmodellbau
für Studienzwecke zu kaufen gesucht.
Robert Loef Verlag, Burg b/Magdeburg

WERBUNG IM ADRIARAUM
durch die «DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
die grosse deutsche Tageszeitung an der Adria und in Italien
ANZEIGENABTEILUNG, Triest, Piazza Goldoni 1

Von KLÖCKNER Schaltgeräten
Der handbetätigte KLÖCKNER Motorschutz-Schalter Form PKZ



KLÖCKNER-MOELLER
A6

COMMERZBANK
Gegründet 1870 · Aktienkapital und Reserven: 120 Millionen RM
Niederlassungen in den größeren Städten des Reiches
In Wien: WIEN I, Kärntner Str. 12
Tochtergesellschaften: *Hansabank N.V.*, BRÜSSEL, 72a, rue Royale - *Rijnsche Handelsbank N.V.*, AMSTERDAM-C, Vijgendam 8-10; DEN HAAG, Lange Voorhout 58a - *Hansabank*, RIGA, Domplatz 4 - REVAL, Harju 33, DORPAT, Adolf-Hitler-Platz 20 — Vertretungen: PARIS (9e), 41, Boulevard Haussmann - BUKAREST, Calea Victoriei 23

DIE STADT DER «Hochzeit von Liebe und Tod»

Über die deutsche Kulturaufgabe in Venedig

Von Dr. Schmitz-Forst

Das unter dem Schutz des Reichsaussenministers von Ribbentrop in Italien ins Leben gerufene «Deutsche Kulturinstitut» ist durch seinen Sitz mit dem Namen Venedigs verbunden. Venedig gehört zu den Städten Italiens, die in der deutschen Kunst besonderen Widerhall gefunden haben. Seit jenen frühen mittelalterlichen Tagen, in denen sich die deutschen Kaufleute im Fondaco dei Tedeschi am Canal Grande ihr Kontor und ihre Heimstatt schufen, um an der Entfaltung des Orienthandels teilzunehmen, und da das Malerauge Dürers hier in Venedig mit dem Licht des südlichen Himmels und den Schöpfungen der italienischen Renaissance in Berührung kam, ist die Bedeutung dieser Stadt für die Deutschen in tieferem Sinn lebendig geblieben. Goethe hat mit dem Gefühl einer schicksalhaften Begegnung, das er in dieser Form später nur Rom entgegenbrachte, in sie Einzug gehalten. Man kann in der «Italienischen Reise» nachlesen, was in dem Kapitel Venedig verzeichnet steht: «So stand es denn im Buch des Schicksals auf meinem Blatt geschrieben, dass ich 1786, den achtundzwanzigsten September, abends, nach unserer Uhr um fünfe, Venedig zum ersten Mal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik, betreten und besuchen sollte. «Ausser den Blättern der Italienischen Reise hat Goethe Venedig die «Venezianischen Elegien» gewidmet, die ihre Parallele in den «Römischen Elegien» haben. Auch Friedrich Schiller, obwohl er den Eindruck der Lagunenstadt niemals in sich aufgenommen hat, so wenig er auch sonst die deutschen Grenzen jemals überschritt, hat im «Geisterseher» einen venezianischen Schauplatz beschworen.

Es folgt die lange Reihe der Dichter des 19. Jahrhunderts die sich mit ihrer Dichtung dieser Stadt näherten, aus deren Zahl die Namen Platen und Conrad Ferdinand Meyer hervorgehoben seien. Sie findet ihren Abschluss mit dem Dichter - Philosophen Friedrich Nietzsche und dem Dichter-Komponisten Richard Wagner. Erst vor wenigen Tagen wurde in Venedig ein einfacher Gedenkstein aus griechischem Marmor an der Wand des Palazzo Vendramin eingeweiht, in dem Richard Wagner die Augen schloss, nachdem er in der Stadt, in der ihm die «Hochzeit von Liebe und Tod» verkörpert zu sein schien, «Tristan und Isolde» vollendet hatte.

Venedig beschwingte jedoch nicht nur die Künstler, sondern, was weniger allgemein bekannt ist, lockte auch die deutschen Wissenschaftler. Kein geringerer als der grosse Historiker Ranke hat in den Archiven der Herren von San Marco gesessen und nach dem Vorgang des lange Zeit in Berlin wirkenden Deutschschweizer Johannes von Müller die venezianischen Gesandtschaftsberichte erforscht. Der Heidelberger Ordinarius für Geschichte, Willy Andreas, zeichnet in seinem Buch «Staatskunst und Diplomatie der Venezianer» den jungen Ranke:

«In Venedig, wo angesichts seiner ungehobenen archivalischen Schätze die Lockung vor dem jungen Deutschen aufstieg, der Kolumbus dieser geheimnisvollen venezianischen Geschichte zu werden, atmete er die gleiche Luft wie die Männer, deren Gesandtenberichte es ihm schon angetan hatten, als er sie in einheimischen Bibliotheken wie Berlin und Gotha abschriftweise kennengelernt hatte. Dem Historiker, der sich ihrer für die Erzählung der Tatsachen bediente, bargen sie «eine noch unbekannte Geschichte Europas», die er entdeckte und mit dem lauteren Feuer seiner Künstlerschaft durchglühte. An der Hand venezianischer Gesandter zog er in eine politische Welt ein, die sich gegen den blauen Spiegel des Mittelländischen Meeres öffnete.

«Man kann Ranke als bahnbrechend für die Erschliessung der venezianischen Gesandtenberichte bezeichnen. Auf seine Spuren haben dann andere deutsche Gelehrte, unter denen Alfred von Reumont zu nennen sei, bis zu dem oben zitierten, der Gegenwart angehörenden Historiker Willy Andreas fortgearbeitet.

Venedig besitzt in der Ca Foscari eine Universität, an der seit jeher mit Gründlichkeit Germanistik studiert wurde. An den Wettbewerben, den Concorsi, die jedes Jahr in Rom ausgeschrieben werden und an denen alle Universitäten Italiens teilnehmen, erhielt die Ca Foscari auf germanistischem Gebiet regelmässig mehr als die Hälfte der Preise. Es ist dies das Verdienst tüchtiger italienischer Professoren der Germanistik, die die Grenzlage Venetiens zum deutschen Kulturbereich fruchtbar auszuwerten wussten. Von deutscher Seite wurde diesen Bestrebungen eine Unterstützung durch die Entsendung eines deutschen Lektors an die Universität Venedig.

Blick von der Loggia des neuen Deutschen Instituts auf den Canale Grande

Das neugegründete deutsche Kulturinstitut, das im Schatten der beherrschenden Kuppelkirche Santa Maria della Salute in der Abbazia San Gregorio eine von den künstlerischen Zeugnissen einer reichen Vergangenheit umgebene würdige Heimstätte gefunden hat, ist in seiner Aufgabenstellung nicht auf Venedig beschränkt. Winckelmanns in ganz Italien gerichtet. Es soll in diesen Tagen einer die kulturellen Werte missachtenden und zerstörenden feindlichen Kriegführung der Sachwalter der Arbeit sein, die deutsche Wissenschaftler seit den Tagen Winkelmanns in ganz Italien geleistet haben, wie sie nicht zuletzt in den bekannten und berühmten deutschen Instituten in Rom und Florenz ihren Wiederschlag gefunden haben. Das älteste dieser Institute ist das im Jahre 1829 in Rom unter der Bezeichnung «Istituto Internazionale di Corrispondenza» gegründete Deutsche Archäologische Institut. In mehr als hundert Jahren entwickelte es sich zur Zentralstelle der gesamten Altertumswissenschaften für die ganze Welt. Die Oeffnung der vatikanischen Archive führte zur Gründung des damaligen Preussischen Historischen Instituts im Jahre 1883, das 1938 mit dem österreichischen Historischen Institut verschmolzen wurde. Aus den vatikanischen Quellen wurde durch Aktenveröffentlichungen die deutsche Kaisergeschichte tiefgreifend erschlossen, was auch zu einer gründlichen Erforschung des Wechselverhältnisses zwischen dem deutschen und dem italienischen historischen Schicksal führte. Die Wendung des deutschen Geistlebens zur Kunst- und Kulturgeschichte Ende des 19. Jahrhunderts brachte in Florenz in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das kunsthistorische Institut und im Jahre 1913 das Kaiser Wilhelm Institut für Kunstgeschichte im Palazzo Zuccari in Rom hervor. Die Arbeit, die diese beiden Institute für die Erforschung der Renaissance und der italienischen Kunst geleistet haben, ist unersetzlich. Der Schutz der wertvollen Bestände der römischen Institute machte es gegenwärtig erforderlich, ihre Pforten zu schliessen.

Professor Dr. Prinzig, Ordinarius an der Universität Berlin, der zum Präsidenten des neuen Kulturinstituts in Venedig berufen wurde, brachte bei der Einweihungsfeier, die durch die bedeutsame politische Rede des Reichsbevollmächtigten für Italien und deutschen Botschafters bei der italienischen Regierung Rahn ihr Gepräge erhielt, zum Ausdruck, dass das neue Institut in Venedig sich der Bedeutung des Erbes, das es zu verwalten hat, bewusst ist. Die Themen der geistigen Auseinandersetzung, die seit 100 Jahren von der deutschen Wissenschaft in Italien geführt wurde, sollen weiter lebendig erhalten werden. Diese Themen, die auch bei Ausweitung der Arbeitsgebiete die Ansatzpunkte bleiben sollen, sind Altertum, mittelalterliche Reichsbildung und Renaissance. Und zwar, so wurde mitgeteilt, seien geistig junge Kräfte in den deutschen Instituten in Italien dabei gewesen, zu einer Neuwertung dieser 3 entscheidenden Epochen im Sinne des 20. Jahrunderts anzusetzen. Das deutsche Kulturinstitut in Venedig wird als geistiger Umschlagplatz auch die Kulturvermittelnde Tätigkeit übernehmen, die vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und der Mittelstelle Italien der Deutschen Akademie betrieben werden. Diese Aussprache zwischen dem deutschen und italienischen Geist steht heute, um mit Prinzing zu sprechen, über der Hoffnung, dass sie fruchtbarer gestaltet werden kann als früher, nachdem in der politischen Krise Italiens im Jahre 1943 auch jene tiefgreifende kulturelle Krise zum Ausbruch kam, die das kulturelle Bild dieses Landes für uns Deutsche so verwirrend gestaltet hatte. Gleichzeitig wurde durch das italienische Schicksal für ganz Europa ein mahnendes Wort gesprochen. In diesem Krieg, der nicht mehr eine europäische Auseinandersetzung darstellt, sondern in dem leider von Völkern des abendländischen Kulturkreises antieuropäische Kräfte gegen das Kernland Europa zum Einsatz gebracht werden, ist zum ersten Mal nach Jahrtausenden die europäische Kultur in ihrer Totalität der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt, und zwar in jener doppelt grausamen Weise: der biologischen Vernichtung der Kulturträger und der Zerstörung der Kulturdenkmäler und Sammlungen. Auf italienischem Boden, auf dem sich der erste Einbruch dieser Kräfte im europäischen Kulturraum abspielt, wird ganz Europa deutlich gemacht, dass die Verwaltung der kulturellen Tradition keinen Anspruch auf eine kulturelle Position gibt. In diesen Sätzen ist zugleich die Verpflichtung und die Schwere einer Aufgabe umrissen, wie sie einer Einrichtung wie dem deutschen Kulturinstitut in Italien, das seinen Sitz in Venedig genommen hat, gestellt ist.

Bismarck und die Musik

Bismarck hatte eine Liebe zur Musik aber es widerstebte ihm, zusammen mit vielen fremden Menschen in einem hellen Saal auf einem bezahlten Platz zu sitzen, er bevorzugte daher die Hausmusik. «Musik muss freigeschenkt werden wie Liebe», lautet ein schönes Wort von ihm. Er liebte vor allem Beethoven, da spürte sein Instinkt eine Grösse des Gefühls und eine Tiefe der Leidenschaft, verwandt dem eigenen Innern. «Das ist wie das Ringen und Schluchzen eines ganzen Menschenlebens», hat er einmal ergriffen nach Anhören der Sonate in F-Moll gesagt. Seine Gattin Johanna war eine hervorragende Beethovenspielerin, und er hat ihr oft und dankbar gelauscht.

Einmal, im Herbst, war des Kanzlers Mitarbeiter von Keudell in Friedrichsruh, ein sehr musikalischer Mensch, der zu den Intimen des Hauses gehörte, und während der Kanzler an seinem Schreibtisch arbeitete, setzte sich Keudell im Musikzimmer, das ein Ende entfernt lag, an den Flügel und spielte. Er spielte Beethoven und, durch den goldenen Herbstabend beflügelt, besonders schön, so dass die Fürstin aufstand und behutsam die Türen bis zu Bismarcks Zimmer öffnete. Der Alte liess die Arbeit ruhen und hörte voll Hingabe zu. Dann stand er auf und schritt auf leisen Sohlen in das Musikzimmer hinüber. Keudell sah im Spiegel, wie die mächtige Gestalt eine Welle im Türrahmen stehen blieb, darauf trat sie ins Zimmer ein und hinter den Spieler. Dieser konnte im Spiegel erkennen, wie der Recke die Hände hob und für einen Augenblick über des Spielers Haupt hinhielt, als wollte er ihn segnen für den Zauber seiner Hände. Ein paar Herzschläge lang überfiel Keudell ein Bangen, dann spielte er nur noch herrlicher als zuvor.

Der Kanzler war unterdessen an das Fenster getreten, er liess sich still in einem bequemen Polsterstuhl nieder, und seine grossen blauen Augen blickten in die mächtigen Baumkronen des geliebten herbstlichen Parkes, hinter denen der Feuerball der Sonne gerade zur Rüste ging.

UNSER AUSLANDSBERICHT

Visite bei Roosevelt

Wandlungen im Weissen Hause / Von Gerwin, Stockholm

Die amerikanische Presse hat ihren besonderen Grund, mit Roosevelt unzufrieden zu sein. Die Pressekonferenzen, die er zu Anfang seiner Laufbahn besonders pflegte, und in denen er sich dem Kreuzfeuer auch der irrsinnigsten Fragen geduldig stellte, sind nicht nur immer seltener geworden, sondern haben auch ihre frühere Lebendigkeit verloren und werden nur noch als ein schwacher Schatten der früheren Pressekonferenzen empfunden.

Früher liess Roosevelt nur selten seine zweimal wöchentlich angesetzten Besprechungen mit den Journalisten ausfallen, in denen er zigarettenrauchend an seinem Schreibtisch stand und auf jede Frage, wenn nicht mit einer Auskunft, so mit einem Witz antwortete. Noch 1940 hielt er 86 und 1941 91 Konferenzen ab, um jedoch 1943 die Zahl auf einen neuen Tiefstand von 59 zu senken.

In diesem Jahre benutzte er sofort die Mahnung seines Arztes, seine Bürde zu erleichtern, um zwei Empfänge ausfallen zu lassen, die regelmässigen Kabinettensitzungen und ebenso planmässigen Pressekonferenzen!

Der Wandel der Konferenzen, die stattfinden, ist vielleicht noch auffälliger. Ein Washingtoner Reporter, der zwei Jahre hindurch nicht im Weissen Hause zur Konferenz gewesen war, schildert in der Zeitschrift «Time» seine Eindrücke auf einer neuen Visite. «Das Hineinboxen ins Weisse Haus war eine ausserordentliche Angelegenheit. 5½ Jahre hindurch spazierte ich wie von ungefähr hinein, als ob es irgendein Rathaus sei, winkte den Wachen zu und hörte mir ihre Hanntips an. Jetzt musste ich mich allen möglichen Untersuchungen, mit Ausnahme einer Blutprobe, unterziehen. Zehn Minuten hindurch wurde ich mit Fragen überhäuft und einer peinlich genauen Leibesvisitation unterzogen und als ich drin war, konnte ich das unangenehme Gefühl nicht loswerden, dass ich jeden Augenblick von hinten einen Bajonettstoss bekommen könnte.

Der Präsident sah mehr als um zwei Jahre gealtert aus. Selbst seine gesprenkelte Krawatte, das Fehlen einer Weste und sein heller Anzug wirkten zu jugendlich für ihn. Die Konferenz war sehr kurz, dauerte nur zehn Minuten, nichts Wichtiges wurde gefragt. Während wir früher draussen standen und unsere Fragenmuskete mit altem Eisen, gebrochenem Glas und spitzen Steinen luden und dann drinnen diese Muskete auf den Präsidenten abfeuerten, war es jetzt alles Höflichkeit, Unterwürfigkeit und halbidiotische Fragen.

«So entpuppt sich also Roosevelt als ein «Schönwetter-Demokrat». Als es noch galt, zunächst für seinen New Deal und dann für den von ihm gewünschten Krieg zu agitieren, da zeigte er sich der Presse von der freundlichen Seite. Jetzt aber lässt er sich nicht nur vor der Bombe in der Rocktasche, sondern auch vor jeder irgendwie verfänglichen Frage schützen.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Ehrenvolle Berufung

Der Duce hat auf Vorschlag des Sekretärs der faschistisch-republikanischen Partei, den Föderalkommissar von Triest, Luigi Ruzzier, als zusätzliches Mitglied in das Nationaldirektorium der faschistischen Partei berufen.

Grosse Menge Tabak gestohlen

Nachts statteten Einbrecher dem Haupttabakdepot einen Besuch ab, indem sie ein Fenstergitter erbrachen. Sie entwendeten 500 Kilo Tabakwaren, die einen Wert von 175 Tausend Lire darstellen. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Ein alter Gaunertrick

Ein Triester Gastwirt, dem ein «lohnendes» Schwarzhandelsgeschäft angeboten worden war, sandte seine Frau mit 3000 Lire an die verabredete Stelle, um die Ware in Empfang zu nehmen. Sie wurde an der Haustür von dem Schwarzhändler empfangen, der ihr das Geld abnahm und die Ware aus dem zweiten Stock zu holen versprach. Der Gauner kam aber nicht wieder; er hatte mit dem Geld durch einen zweiten Ausgang das Weite gesucht. Die Polizei ermittelte den Betrüger und sperrte ihn ein.

GOERZ

Kleider für die Umquartierten

Die faschistisch-republikanische Föderation wendet sich an die Bevölkerung mit einem Aufruf, Kleidungsstücke aller Art für die Umquartierten aus Süditalien zur Verfügung zu stellen.

Mit Ross und Wagen...

In Merna bei Görz drangen nachts Diebe in die Stallungen der Brüder Caprara ein und entführten neun Pferde sowie neun Wagen. Der Schaden beläuft sich auf über 200 Tausend Lire. Die Nachforschungen hatten bisher noch kein Ergebnis.

UDINE

Durch Banditen ermordet

Vor einigen Tagen wurde der Kaufmann Giovanni Stefanutti etwa 100 Meter von seiner Wohnung entfernt ermordet aufgefunden. Er war das Opfer von Banditen geworden, die nachts gegen 2 Uhr in seiner Wohnung erschienen waren und von dem Kaufmann, der krank im Bett lag, Geld verlangten. Stefanutti beauftragte seine Frau, den Eindringlingen seine ganze Barschaft von 20 000 Lire auszuhändigen. Die Verbrecher durchsuchten dann das Haus und nahmen Schmucksachen, Schreibmaschinen und Lebensmittel mit. Schliesslich forderten sie den Kaufmann auf, ihnen zu folgen, und liessen ihm nicht einmal Zeit, die Schuhe anzuziehen. Kurz darauf hörte man in der Nähe des Hauses einige Schüsse, die den Tod des Kaufmanns zur Folge hatten.

Tödlich verunglückt. Ein 62 jähriger Mann, der mit dem Rad von Tarcento nach Udine fuhr, geriet bei dem Ausweichen vor einem Auto auf die Strassenbahngleise und kam zu Fall. Er wurde von der Strassenbahn, die im gleichen Augenblick die Stelle passierte, erfasst und auf der Stelle getötet.

LAIBACH

Kleine Chronik

«Slovenec» meldet, dass der Krieg ein starkes Nachlassen von Privatprozessen mit sich gebracht hat. Das berüchtigte Zimmer Nummer 28 im Laibacher Gerichtspalais, das im Frieden fast keine Stunde ohne eine Verhandlung gewesen ist, ist heute wie ruhiger.

Triestiner Küchengeheimnisse

Alte Gewohnheiten und beliebte Speisen - Der Ausflug zur Wäscherin

Will man eine Stadt kennenlernen, so genügt es nicht, ihre hervorragendsten Bauten zu betrachten oder in ihrer Lokalchronik zu blättern. Auch jene, die ausserdem aus einigen Theaterbesuchen oder einem Studium der Passbilder in den Schaukästen der Fotografen ihre Rückschlüsse auf den Menschenschlag der betreffenden Stadt ziehen, erhalten nur ein lückenhaftes Bild vom wirklichen Wesen der Bevölkerung. Man muss sich schon einmal die Mühe machen, sich in das mühelos Sichtbare im Antlitz einer Stadt und ihrer Menschen zu vertiefen, indem man in den Falten und Zügen ihres Gesichtes forscht und aus Vergangenem und Gegenwärtigem sich ein eigenes Urteil bildet. Ueberlieferung und Volkscharakter sind dazu wichtige Hilfsmittel, denn auch manche Stadt ist sozusagen eine Landschaft mit bodenständigem Leben, das im Laufe der Jahrhunderte gewachsen und zu seiner heutigen Gestalt gereift ist. Zu diesen Städten mit einem ausgeprägten eigenen Gesicht zählt Triest.

So ist auch dieser kurze Streifzug rund um Triestiner Gewohnheiten, Festbräuche und Speisen aus diesem Gedanken entstanden. Aeusserer Anlass war ein — in den Tagen des Krieges mit Recht vergessenes — kalendermässiges Stichwort, der Fasching, den früher einmal die Bevölkerung Triests in einem allen Freuden des Lebens jedoch vielleicht ohne die Ausgelassenheit und den überschäumenden Frohsinn, wie andere Städte, zu erleben pflegte.

In den Faschingstagen zogen Jungen, als Köche verkleidet und mit langstieligen Pfannen in den Händen, durch die Strassen und boten Bäckereiwaren (im Triestiner Dialekt: rafioi) an, die noch warm und in ziemlich viel Fett gebacken waren. Diese Näschereien kosteten ehemals zwei Kreuzer. In den Familien gab es auch «gebackene Mäuse» (frittole) aus Hefeteig mit Rosinen, die ähnlich wie die Wiener Krapfen gebacken waren. Zu Weihnachten und den ganzen Jänner hindurch ass man kleine Kuchen (crostoli), die aus rechteckigen, dreimal zusammengewundenen Teigstücken bestanden und gut mit Zucker bestreut sein mussten.

Zu Ostern buk man andere Kuchenarten wie «pinze» und vor allem «titole», wobei eine Art Brotteig in Streifen geschnitten, darin ein Ei oder deren zwei verborgen, sozusagen «hineingeflochten» und das Ganze hellbraun gebacken wurde.

Ausserdem hatte man bis in die jüngste Zeit hinein an allen Sonntagen in Triest die Gewohnheit, zu Rad, zu Fuss, mit der Eisenbahn oder dem Kremser familien- und gruppenweise aufs Land hinauszuziehen, wobei, oft über 20 Kilometer zurückgelegt wurden. Man brach sehr früh auf und nahm sich entweder Essen mit oder liess sich draussen in den Karstdörfern ein Huhn backen oder tat sich gütlich an Sauerkraut mit Krainer Wurst (crauti con luganighe). Vielfach wurden bei diesen Aufflügen die Familien der Wäscherin oder der Milchfrau besucht, wo man den ganzen Tag, oft sogar auch die Sommerfrische zu verbringen pflegte.

In den Wintertagen essen die Triestiner gerne eine dicke Suppe (jota) aus Bohnen und Sauerkraut, in der ein Stück Kaiserfleisch nicht fehlen soll, wenn es nicht eine Einbrennsuppe ist. Eine alte Gewohnheit sind auch Gerste mit Bohnen oder Bohnenpaste (orzo e fasoi), nicht minder wie (risi e bisi), das ist, aus dem hiesigen Dialekt übersetzt, Reis mit Erbsenpaste.

Die Gemüsesuppe auf Triestiner Art pflegt mit etwas Fleisch gekocht zu werden, während sonst nur ein wenig Oel oder anderes Fett enthält. Ausser den beliebten Triestiner Fischspeisen — zu denen je nach Jahreszeit Meerspinnen, Tintenfische, Hummer, Goldbrassen, Sardellen, kleine Krebsschwänze oder Polypen gehören — schätzt man, um vom Abendtisch zu reden, den Lattichsalat (radicio) mit Bohnen oder hart gesottenen Eiern.

Das «Kapitel» der Vorspeisen ist vom Italienischen stark beeinflusst, wie man an den in Triest bevorzugten Reispasteten (polpettino pasticcio), gebackenem und in heissem Oel gerösteten Reis und an Fleisch- und Muschelpasteten feststellen kann, denn zu allem wird ein im Hause bereiteter Nudelteig verwendet, der geschnitten und aufgekocht wird.

Fischtunken, eine Art Kressuppe (pesce angelo, scarpetino canocchie), dazu «polenta» (ursprünglich: türkisches Weizenmehl) mit Kohl, Leber oder Zwiebeltunke sind hierzulande sehr beliebt. «Suf» ist ebenfalls polenta die im Wasser aufgekocht und mit Milch und etwas Butter angerichtet, sowie mit kalter Milch gegessen wird.

Führten die Ausflüge der Triester Familien nach den Fischerdörfern Istriens hinüber, so vergass man nicht, sich zu den erwähnten Fischspeisen, die man sich dort zubereiten liess, den wohlschmeckenden Wein der Malvasinsel oder Dalmatiens mitbringen zu lassen, der auch mitten im Kriege in Triest nicht ausgegangen ist, wie andererseits manche der geschilderten Gewohnheiten und Speisen trotz kriegsmässiger Einschränkungen auch jetzt noch im Küstenland von der Lebensart der Triestiners ein bemerkenswertes Zeugnis geben.

Heinz Luchs

Die Triestiner wissen auf der Strasse die Muscheln geniesserisch zu schlürfen

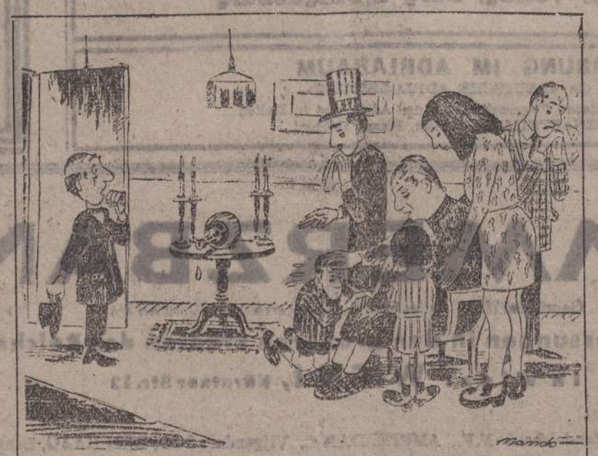
Aufnahme: Scheller

HUMOR - ITALIENISCH GEWÜRZT

(Diesmal Originalbeiträge unserer Triestiner Karikaturisten)

Angebot: «Ich habe auf meiner Jacke einen Oelfleck, was zahlst du mir dafür?»

Der Compagnon: «Vergiss nicht dass mir laut Vertrag die Hälfte jedes Verdienstes zukommt!...»



Schwarzhandelpreise: «Grundgütiger Himmel, wer ist denn gestorben?» «Die Flasche mit Oel ist leer.»

Scharfblick: «Nenn mir die Zukunft des Zeitwortes trinken!» — «Torkeln - Vater.»

Gastfreundschaft: «Hier meine Lieben, ein echter Bohnenkaffee! Aber wir müssen ihn stehend trinken. Denn um ihn zu bezahlen, musste ich die Möbel verkaufen.»